

Washington Irving's
sämmtliche Werke.

Uebersetzt von Mehreren und herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Siebentes Bändchen.

Erzählungen eines Reisenden.

Erstes Bändchen

BIBLIOTHECA
CIVITATIS

WABENBERCENSIS.

Frankfurt am Main, 1827.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Erzählungen eines Reisenden

v o n

Washington Irving.

Ich bin weder euer Minotaur, noch euer Centaur,
noch euer Satyr, noch eure Hyäne, noch euer Pavian,
sondern euer bloßer Reisender: glaubt mir das.

Ben Jonson (Cynthia's Fests.)

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1827.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Ergebnisse eines Besuchs

N. 10

Ergebnisse des Besuchs

Der Herr ... hat ...
...
...

Ergebnisse des Besuchs

Ergebnisse des Besuchs

Ergebnisse des Besuchs

Ergebnisse des Besuchs

Inhalt des siebenten Bändchen.

	Seite
Seltfame Geschichten eines nervenschwachen Herrn .	11
Der große Unbekannte	11
Die Jagdmahlzeit	14
Das Abenteuer meines Oheims	23
Das Abenteuer meiner Ruhme	46
Der fecke Dragoner, oder das Abenteuer mei- nes Großvaters	54
Das Abenteuer des deutschen Studenten . .	70
Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Bilde	80
Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Fremden	95

Inhalt des ersten Theiles.

11	Einleitung
11	Der erste Theil
11	Der zweite Theil
11	Der dritte Theil
11	Der vierte Theil
11	Der fünfte Theil
11	Der sechste Theil
11	Der siebente Theil
11	Der achte Theil
11	Der neunte Theil
11	Der zehnte Theil
11	Der elfte Theil
11	Der zwölfte Theil
11	Der dreizehnte Theil
11	Der vierzehnte Theil
11	Der fünfzehnte Theil
11	Der sechzehnte Theil
11	Der siebenzehnte Theil
11	Der achtzehnte Theil
11	Der neunzehnte Theil
11	Der zwanzigste Theil
11	Der einundzwanzigste Theil
11	Der zweiundzwanzigste Theil
11	Der dreiundzwanzigste Theil
11	Der vierundzwanzigste Theil
11	Der fünfundzwanzigste Theil
11	Der sechsundzwanzigste Theil
11	Der siebenundzwanzigste Theil
11	Der achtundzwanzigste Theil
11	Der neunundzwanzigste Theil
11	Der hundertste Theil

An den Leser!

Werther und theurer Leser!

Bist Du jemals, mitten auf einer anmuthigen Reise von einer verrätherischen Krankheit überfallen und darnieder geworfen worden; bist Du dann gezwungen gewesen, die langweiligen Minuten, wie sie vorübergingen, in der Einsamkeit einer Wirthshausstube zu zählen? — Begegnete Dir dieses einmal, so wirst Du fähig seyn, mir Mitleiden zu schenken. Denke Dir, wie ich, in dem Lauf einer Reise an den schönen Ufern des Rheins hinauf unterbrochen, durch Unpäßlichkeit gezwungen wurde in der alten Grenzstadt Mainz liegen zu bleiben. Jede Quelle der Unterhaltung ist erschöpft. Ich kenne den Ton einer jeden Uhr, die in diesem Orte schlägt, jeder Glocke die hier geläutet wird. Ich weiß auf die Sekunde, wann ich dem ersten Schlag der Preussischen Trommel aufhören darf, welcher die Garnison zur Parade ruft, oder in welcher Stunde ich die entfernten Töne der Oesterreichischen Regimentsmusik vernehmen werde. Alles dieses bin ich überdrüssig geworden, und selbst der wohlbe-

kannte Tritt meines Arztes, wenn er langsam den Gang daherschreitet und das Knarren seiner Schuhe zum Heilung verkündenden Tone wird, gibt mir keine angenehme Unterbrechung mehr für die Einförmigkeit meines Stubenlebens.

Eine Zeit lang versuchte ich, die trägen Stunden damit zu beflügeln, daß ich unter der Anleitung der artigen kleinen Tochter meines Wirths, Katharina, Deutsch lernte; allein ich fand bald, daß selbst das Deutsche nicht die Macht besaß, einem melancholischen Ohr zu schmeicheln, und daß das Conjugiren von «ich liebe» keine Gewalt auf mich übte, wie rosig auch die Lippen waren, welche es aussprachen.

Ich machte den Versuch etwas zu lesen, aber mein Geist wollte zu keiner Sammlung kommen; ich blätterte einen Band nach dem andern durch, legte sie aber alle mißvergnügt zur Seite. «Gut denn,» sagte ich endlich in Verzweiflung, «wenn ich kein Buch lesen kann, so will ich eins schreiben.» Niemals gab es einen glücklicheren Gedanken: er verschaffte mir zu gleicher Zeit Beschäftigung und Unterhaltung.

Das Schreiben eines Buches hielt man in alten Zeiten für ein sehr mühsames und schweres Unternehmen, so daß man die allerunbedeutendste Erörterung ein «Werk» nannte, und die Welt mit Scheu und Ehrfurcht von den «Arbeiten der Gelehrten» sprach. Diese Dinge versteht man heutzutage besser. Dank sey es den Verbesserungen, in allen Arten

von Manufakturgegenständen, die Kunst des Bücher-machens hat auch dem kleinsten Verstande nicht mehr vorenthalten werden können. Jedermann ist Schriftsteller. Das Schreiben eines Quartbandes ist ein bloßer Zeitvertreib für den Müßiggänger; ein gebildeter junger Mann schreibt seine zwei Bände in Taschenformat zwischen der Jagdzeit zusammen, und eine junge Dame bringt ihre Anzahl von Bänden mit derselben Leichtigkeit zuwege, wie ihre Urgroßmutter Stuhlsitze nach dem Duzend wirkte.

Da ich einmal mit dem Gedanken umging, ein Buch zu schreiben, so kann der Leser sich leicht denken, daß die Ausführung keine schwere Sache war. Ich durchstöberte meine Mappe, sah mich in Gedanken nach den fliegenden Materialien um, die man sich natürlich beim Reisen sammelt, und habe sie hier in diesem kleinen Werke aneinander-gereiht.

Da ich weiß, daß wir in einem Erzählungs-schreibenden und Erzählunglesenden Zeitalter leben, und daß die Welt sich gern in Beispielen belehren läßt, so habe ich die Belehrungen, welche ich den Lesern zudachte, in eine Anzahl von Erzählungen verarbeitet. Es ist möglich, daß sie nicht die An-ziehungskraft üben, welche die Erzählungen vieler meiner Zeitgenossen haben; allein dann thue ich mir doch auf die gesunde Moral etwas zu Gute, welche jede von ihnen enthält. Diese mag anfänglich nicht so deutlich hervortreten, doch der Leser wird sie

sicher bei ihrem Ende herausfinden. Ich bin der Ansicht, daß man die Welt durch gelinde Arzneien, nicht durch heftige Mittel heilen soll; der Patient sollte es sogar niemals merken, daß er ein Heilmittel genommen hat. Ich habe davon aus eigener Erfahrung vieles unter den Händen des würdigen Hippocrates zu Mainz gelernt.

Ich bin deshalb nicht für jene unverschleierte Erzählungen, welche die Moral auf der Oberfläche tragen, so daß sie Einem in die Augen schlägt; sie sind nur dazu gemacht, den eilen Leser abzuschrecken. Ganz im Gegentheil habe ich oft meine moralischen Folgerungen zu verbergen, und so viel als möglich durch Süßigkeiten und Gewürze zu verkleiden gesucht, so daß, während der einfältige Leser mit offenem Munde einer Geister- oder Liebesgeschichte zuhört, ihm eine Pille von gesunder Moral den Schlund hinabfliegt, und er den Betrug durchaus nicht merkt.

Da das Publikum immer etwas neugierig nach den Quellen ist, aus welchen ein Schriftsteller seine Erzählungen schöpft, ohne Zweifel, damit es wisse, wie weit es sich darauf verlassen dürfe, so will ich hier bemerken, daß das Abenteuer vom Deutschen Studenten, oder vielmehr der letztere Theil desselben auf eine Anekdote gegründet ist, welche mir mit dem Bemerken erzählt wurde, daß sie irgendwo im Französischen gedruckt sey, und seit ich sie niedergeschrieben, habe ich erfahren, daß ein Englischer Schriftsteller eine geistreiche Erzählung darauf

gegründet hat; ich habe jedoch weder die erste, noch die zweite im Druck zu Gesicht bekommen. Einige von den Umständen in dem Abenteuer mit dem geheimnißvollen Bilde und in der Geschichte des jungen Italiäners, sind unbestimmte Erinnerungen von Anekdoten, die ich vor mehreren Jahren gehört hatte; aber aus welcher Quelle sie stammen mögen, kann ich nicht angeben. Das Abenteuer des jungen Malers unter den Banditen ist fast gänzlich aus einer glaubwürdigen handschriftlichen Erzählung genommen.

Was die übrigen Erzählungen betrifft, welche in diesem Werke enthalten sind und in der That alle meine Erzählungen überhaupt, so kann ich nur noch das Eine bemerken — daß ich ein alter Reisender bin. Ich habe einiges gelesen, mehr noch gesehen und gehört, und vor allen Dingen viel geträumt. Mein Kopf ist daher vollgepfropft mit allen möglichen närrischen Geschichten. Auf der Reise werden diese verschiedenartigen Stoffe in der Einbildungskraft unter einander gerüttelt, wie die Sachen in einem schlechtgepackten Reisekoffer, so daß, wenn ich einen Hergang herausnehme, ich nicht bestimmen kann, ob ich davon gelesen, gehört, oder geträumt habe; und so weiß ich am Ende immer selbst nicht, was ich von meinen eigenen Erzählungen glauben soll.

Nachdem diese Erklärungen vorausgeschickt sind, so greife denn, werther Leser, mit gutem Appetit, und vor allen Dingen, mit guter Laune nach dem,

was Dir hier vorgefetzt wird. Wenn die Erzählungen, welche ich geliefert habe, sich von keinem Werthe zeigen, so wird man sie wenigstens nicht zu lang finden, so daß Niemand mit demselben Gegenstande viel ermüdet wird. «Mannigfaltigkeit ergötzt» sagt ein Dichter. Die Abwechslung hat immer ihre Reize, selbst wenn es nur der Uebergang vom Schlimmen zum Schlimmeren seyn sollte, wie ich es in den Landfutschen gefunden habe, wo es oft sehr behaglich ist, seinen Sitz zu verändern und sich auf einem neuen Fleck zerstoßen zu lassen.

Geschrieben im Hôtel de Darmstadt, ci-devant Hôtel de Paris zu Mainz, ehemals genannt Mayence.

Stets der Deinige

Washington Irving.

Seltfame Geschichten eines nervenschwachen Herrn.

Ich sag' Euch mehr: es ward ein Fisch gefangen,
Ein Wunder-Fisch, mit langem Schwert zur Seite,
'ne Pit' im Nacken, große Flint' als Nase,
Und Kaperbrief' im Maul vom Herzog von Florenz.
Kleantes. Das ist 'ne unverschämte Lüge.

Sonst.

Ich bekenn' es.

Meint Ihr, ich würd' Euch Wahres da erzählen?

Slechter's Weib auf einen Monat.

Der große Unbekannte.

Die folgenden Abenteuer erzählte mir derselbe nervenschwache Herr, welcher mich mit der romantischen Geschichte von dem dicken Herrn unterhielt die ich in Bracebridge-Hall bekannt gemacht habe. Es ist sehr sonderbar, daß, ob ich gleich dort ausdrücklich bemerkte, daß die Geschichte mir erzählt worden ist, und sogar den Mann beschrieb, welcher sie mir erzählte, man dennoch diesen Vorfall so aufgenommen hat, als ob er mir begegnet wäre. Nun widerspreche ich aber bestimmt, daß sich niemals irgend eine Begebenheit

folcher Art mit mir zugetragen hat. Ich würde mir es weiter nicht zu Gemüth gezogen haben, hätte nicht der Verfasser des Waverley in der Einleitung zu seinem Romane: Peveril vom Gipfel, zu verstehen gegeben, daß er selbst der von mir gemeinte dicke Herr wäre. Ich bin seitdem mit einer zahllosen Menge Briefen von Herren, und mehr noch von Damen, bestürmt worden, fragend, was mir von dem großen Unbekannten zu Gesicht gekommen wäre; dies ist mir nun äußerst peinlich. Es ist gerade, als wenn man Jemanden zu dem großen Loose Glück wünscht, der eine Niete gezogen hat: denn ich bin eben so begierig, wie jeder Andere im Publikum, die Verschleierung dieses ganz sonderbaren Mannes zu durchdringen, dessen Stimme in jedem Winkel der Erde wiederhallt, ohne daß Jemand sagen könnte, von wannen sie komme.

Auch mein Freund, der nervenschwache Herr, der ein Mann von scheuer und zurückgezogener Art ist, beklagt sich, daß man ihn über die Maßen beunruhigt habe, als in seiner Gegend verlautet habe, daß er jener Glückliche sey. Dieses ging so weit, daß er in zwei oder drei Landstädten einen bedeutenden Ruf erlangte und wiederholt aufgefordert wurde, sich in den Theatersirkeln sehen zu lassen, und zwar nur deshalb, weil er der Herr sey, welcher den Verfasser des Waverley beiläufig erblickt habe.»

Der arme Mann ist jetzt wirklich noch zehnmal nervenschwacher geworden, als vorher, seit er vermöge so

guter Autorität, entdeckt hat, wer eigentlich der dicke Herr ist, und vergibt es sich nie, daß er keinen entschlossenen Schritt gethan hat, um ihn ordentlich zu sehen. Er hat sich die peinlichste Mühe gegeben, sich alles in's Gedächtniß zurückzurufen, was er von diesem stattlichen Mann gesehen hat, und seitdem immer ein wachsames Auge auf alle Herren von mehr als gewöhnlichem Umfange gehabt, die er in Landkutschen hat einsteigen sehen. Alles vergebens! Das, was er beiläufig von ihm erblickt hat, scheint dem ganzen Geschlecht der dicken Herrn eigenthümlich zu seyn, und der große Unbekannte bleibt ein eben so großer Unbekannter, als er es jemals gewesen ist.

Nachdem ich diese besondern Umstände vorausgeschickt habe, will ich nun den nervenschwachen Herrn mit seinen Geschichten den Anfang machen lassen.

Die Jagdmahlzeit.

Ich war einmal bei einer Jagdmahlzeit, die ein würdiger alter Baronet, ein Fuchsjäger, gab, der auf einem alterthümlichen, mit Raben bevölkerten Familiengute, in einer der mittleren Grafschaften, ein lustiges Junggesellenleben führte. Er war in seinen jungen Tagen ein großer Bewunderer des schönen Geschlechtes gewesen; aber nachdem er viel umher gereiset, das Geschlecht in verschiedenen Ländern mit ausgezeichnetem Erfolge studirt hatte, und, wie er glaubte, in der Art die Frauen zu behandeln gründlich erfahren, und als unfehlbarer Meister in der Kunst zu gefallen, nach Hause zurückgekehrt war, hatte er die Kränkung erlebt, von einem jungen, erst aus der Pension gekommenen Mädchen, welches kaum in den Anfangsgründen der Liebe zu Hause war, förmlich angeführt zu werden.

Der Baronet kam durch diese unglaubliche Niederlage ganz aus der Fassung, er zog sich aus Aerger von der Welt zurück, begab sich unter das Regiment seiner Haushälterin, und hielt sich, wie ein wahrer Nimrod, jetzt allein mit der Fuchsjagd. Was auch die Dichter vom Gegentheile sagen mögen, ein Mann wächst aus der Liebe heraus, wie er an Alter wächst, und eine Koppel Jagdhunde kann selbst das Andenken an eine Göttin aus der Pension aus seinem Herzen vertreiben. Der Baronet war, als ich ihn sah, ein so lustiger, umgänglicher alter Junggeselle, als je einer den Hunden

zur Jagd folgte, und die Liebe, die er einst für Frauenzimmer empfunden, hatte sich nun über das ganze Geschlecht verbreitet, so daß nicht Ein hübsches Gesicht in der ganzen Gegend war, welches nicht seinen Theil an dieser Gunst gehabt hätte.

Die Mahlzeit zog sich bis zum späten Abend hinaus, denn da unser Wirth keine Damen im Hause hatte, die uns in das Wohnzimmer rufen lassen konnten, so behauptete die Flasche, ungefährdet von ihrem mächtigen Nebenbuhler, dem Theekessel, ihre ganze Junggesellen-Herrschaft. Der alte Saal, in welchem wir speisten, hallte von den Ausbrüchen kräftiger Fuchsjäger-Späße wieder, daß die alten Hirschgeweihe an den Wänden zitterten. Allmählig fing jedoch der Wein und die gute Küche meines Wirths an, auf die von der Jagd ermüdeten Körper zu wirken. Die lebendigen Wize, welche beim Anfang des Mahles aufblühten, spielten noch eine Zeit lang, und gingen nach und nach aus, oder gaben dann und wann nur noch einen schwachen Schein. Einige der muntersten Sprecher, welche bei dem ersten Angriff so wacker mit der Zunge drein geschlagen hatten, fielen in tiefen Schlaf, und es erhielten sich nur einige von jenen langathmigen Rednern aufrecht, die, wie kurzbeinige Jagdhunde, unbemerkt im Gespräche mit fortlaufen und sicher allemal mit dabei sind, wenn das Wild verendet. Auch diese wurden am Ende still, und man hörte fast nichts weiter, als das Nasengespräch zweier oder dreier alten Eßer, welche die Gesellschaft

für die Stille während des Wachens, jetzt in ihrem Schlaf entschädigten.

Endlich regte die Ansage, daß der Thee und Kaffee in dem Cedernzimmer bereit stehe, alle Glieder der Gesellschaft aus ihrer kurzen Abspannung auf. Sie erwachten, wunderbar gestärkt, und während sie den erfrischenden Trank aus des Baronets ererbtem altmodischen, chinesischen Porzellan schlürften, fingen sie an, auf den Heimweg nach ihren verschiedenen Wohnorten zu denken. Aber hier erhob sich plötzlich ein Hinderniß. Während wir so lange bei unserm Mahle gefessen, hatte sich ein gewaltiger Wintersturm erhoben, mit Schnee, Regen und Schloößen, von so schneidenden Windstößen gejagt, daß es Einen bis auf die Knochen zu durchfrieren drohte.

«Es ist gar nicht daran zu denken,» sagte unser gastfreier Wirth, «in solchem Wetter einen Fuß aus der Thüre zu setzen. Also, meine Herren, bleiben Sie meine Gäste, wenigstens für diese Nacht; ich werde Ihnen Ihre Zimmer zurechtmachen lassen.»

Das heftige Unwetter, welches immer stürmischer wurde, ließ gegen das gastfreundliche Anerbieten keine Einwendung aufkommen. Die einzige Frage war, ob eine so unerwartete Vermehrung der Gesellschaft in einem schon überfüllten Hause nicht die Haushälterin in die Enge treiben werde, wie sie alle die Leute unterbringen könne.

«Pah!» rief der Wirth! «wißt Ihr nicht, daß die

Wohnung eines Junggesellen dehnbar ist und zweimal so viel Leute fassen kann, als eigentlich hinein gehen? Aus wohlmeinendem Eigensinn wurde jetzt die Haushälterin zu einer Berathung vor uns alle vorgefordert. Die alte Dame erschien in ihrem Puzkleide von verschossenem Brokat, das vor Bewegung und Kengsten rauschte; denn ungeachtet der Großthuerei unser's Wirthes war sie wohl in nicht geringer Verlegenheit. Doch in eines Junggesellen Hause und mit Gästen, welche Junggesellen sind, machen sich solche Dinge schnell. Keine Frau vom Hause hat hier Anstand zu nehmen, Männer in schlechten Winkeln und Kammern unterzubringen und die Schattenseite des Haushaltes dem Auge preis zu geben. Die Haushälterin eines Junggesellen ist an schnelle Aushülfe und außerordentliche Fälle gewöhnt; so kam denn, nach vielem Hin- und Herlaufen, und verschiedenen Berathungen über das rothe Zimmer, und das blaue Zimmer, und das gelbe Zimmer, und das Damastzimmer, und das kleine Zimmer mit dem Mansardfenster, die Sache endlich in Ordnung.

Als alles dies geschehen war, wurden wir wieder zu der ersten Vergnügung auf dem Lande, zum Essen gerufen. Die Zeit, welche mit Schlummern nach Tische und mit der Erfrischung und Berathung im Cedernzimmer hingegangen war, genügte nach der Ansicht des kupferfarbenen Haushofmeisters, um eine tüchtige Eßlust zur Abendmahlzeit herbeizuführen. Es war daher ein kleines Essen aus den Ueberresten des Mittagmahls

zusammengestoppelt worden, welches aus einem kalten Rindsbraten, einem Haché von Wildpret, den gerösteten Schenkeln eines Truthahns und dergleichen, nebst einigen andern leichten Speisen bestand, welche die Landgutsbesitzer zu sich zu nehmen pflegen, um gut zu schlafen und gehörig zu schnarchen.

Das Cinnicken nach Tisch hatte den Witz aller Gäste neu belebt, und eine Spende der trefflichsten Laune wurde über die Verlegenheiten des Wirths und seiner Haushälterin von einigen verheiratheten Herren aus der Gesellschaft zum Besten gegeben, welche ein Vorrecht zu haben glaubten, sich über das Hauswesen eines Junggesellen lustig zu machen. Von diesem Kapitel wandte sich der Scherz auf das Quartier, welches ein Jeder finden würde, da er so unversehens in einem so alterthümlichen Hause einquartiert werden sollte.

«Bei meiner Seele,» sagte ein irländischer Dragonerrittmeister, einer von den lustigsten und lautesten der Gesellschaft: «bei meiner Seele, ich würde mich nicht wundern, wenn einige von den ehrbarlichen Herrschaften, die hier an den Wänden hängen, in dieser stürmischen Nacht in den Zimmern umher wandelten, und wenn ich den Geist einer dieser Damen mit den langen Taillen, aus Irrthum in mein Bett wandern sähe, statt daß er in sein Grab auf den Kirchhof zurückkehrte.»

«Glauben Sie denn an Geister?» sagte ein mage-

rer, von Blatternarben entstellter Herr, mit hervorragenden Augen gleich einem Hummer.

Dieser letztere war mir schon bei Tisch aufgefallen, da er einer jener unaufhörlichen Frager war, die einen verschlingenden, ungesunden Appetit in der Unterhaltung verrathen. Er schien nie am Ende einer Geschichte zufrieden zu seyn, lachte nie, wenn Andere lachten, sondern hatte immer noch etwas an dem Scherz auszusetzen. Er war nicht im Stande, sich des Kernes einer Nuß zu erfreuen, sondern arbeitete sich immer ab, um noch mehr aus der Schale herauszubringen. « Sie glauben also an Geister? » sagte der fragelustige Herr.

« Das will ich meinen, » versetzte der joviale Irelander. « Ich bin in der Furcht und dem Glauben daran auferzogen. Wir hatten einen Benshee in unserer eigenen Familie, mein Bester. »

« Einen Benshee, was ist denn das? » — rief der Frager aus.

« Nun, der Geist einer alten Dame, welcher in allen unsern ächten milesischen Familien *) spukt, und an ihren Fenstern erscheint, um anzuzeigen, daß Jemand von ihnen sterben werde. »

*) Milesische Familien nennen sich in Irland die, welche von den Milesiern abstammen behaupten, die mit den alten Phöniciern lange Zeit vor Ch. Geb. nach Irland eingewandert seyn sollen. Sie haben meistens ein O' oder Mac vor ihren Namen. (Spieker.)

«Eine sehr angenehme Art der Benachrichtigung!» rief ein ältlicher Herr mit einem schlaunen Blick und einer beweglichen Nase, der er eine eigene launige Krümmung geben konnte, wenn er spaßhaft seyn wollte.

«Bei meiner Seele, ich kann Ihnen sagen, daß es eine Art von Auszeichnung ist, wenn Einem ein Benshee erscheint. Es ist ein Beweis, daß man ächtes Blut in seinen Adern hat. Aber wahrhaftig, da wir doch gerade von Geistern reden, es ist kein Haus und keine Nacht geeigneter zu einem Abentheuer mit Geistern, als die gegenwärtigen. Mein lieber Sir John, haben Sie nicht so eine Stube im Hause worin es spukt, und worin man einen Gast legen könnte?»

«Vielleicht,» erwiderte der Baronet mit einem Lächeln, «kann ich Sie auch in diesem Punkte befriedigen.»

«O, das wäre mir über alles angenehm, bestes Freundchen. Ein recht düsteres, in Eichenholz getäfeltes Zimmer, mit häßlichen, traurig aussehenden Bildern, die Einen unheimlich anstarren, und von denen die Haushälterin eine Menge schöner Liebes- und Mordgeschichten zu erzählen weiß. Und dann eine düstere Lampe, ein Tisch, worauf ein rostiges Schwert liegt, und ein schneeweißes Gespenst, das Einem um Mitternacht die Bettvorhänge von einander reißt. —»

«Wahrhaftig,» sagte ein alter Herr an dem einen Ende des Tisches, «Sie erinnern mich da an eine Anekdote —»

«Ah! eine Geistergeschichte! eine Geistergeschichte!» ging der Ruf rings um den Tisch; und Jeder rückte seinen Stuhl ein wenig näher.

Die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft war nunmehr auf den Sprecher gerichtet. Es war ein alter Herr, mit einem Gesicht, dessen einen Seite der andern ganz unähnlich war. Daß eine Augenlid hing herab, wie ein ausgehängter Fensterladen und überhaupt war diese eine Seite seines Kopfes ganz zerfallen und glich dem Flügel eines Hauses, der verschlossen ist und worin es spukt. Ich bin gewiß, diese Seite war von Geistergeschichten vollgepfropft.

Allgemein verlangte man jetzt nach der Erzählung.

«Aber,» sagte der alte Herr: «es ist eine bloße Anekdote, und obendrein eine ganz gewöhnliche: Sie sollen sie jedoch hören, wie sie ist. Es ist eine Geschichte, die mir einmal mein Oheim erzählte, als etwas das ihm selbst begegnet sey. Er war ein Mann, dem seltsame Abentheuer zu begegnen pflegten. Ich habe ihn noch weit wunderbarere erzählen hören.»

«Was für eine Art von Mann war Ihr Oheim?» sagte der fragende Herr.

«Nun, er war ein ganz trockenes, schlaues Männchen, das viel auf Reisen gewesen war und gern von seinen Abentheuern erzählte.»

«Wie alt mochte er wohl gewesen seyn, als sich dies zutrug?»

«Als sich was zutrug?» rief der Herr mit der be-

weglichen Nase ungeduldig aus. „Ach, Sie haben noch keiner Sache Zeit gegönnt, sich zuzutragen. Also, lassen wir des Oheims Alter auf sich beruhen, und erzählen Sie uns sein Abenteuer.“

Der fragelustige Herr war hiedurch für den Augenblick zum Schweigen gebracht, und der alte Herr mit dem gespenstischen Kopfe begann auf folgende Weise.

Das Abenteuer meines Oheims.

Vor vielen Jahren und einige Zeit vor der französischen Revolution hatte mein Oheim sich mehrere Monate in Paris aufgehalten. Die Engländer und Franzosen standen damals noch auf besserem Fuß als gegenwärtig und trafen sich ganz freundschaftlich in Gesellschaft. Die Engländer gingen noch ins Ausland um Geld zu verzehren, und die Franzosen waren stets bereit ihnen darin beizustehen; jetzt reisen sie dagegen um Geld zu sparen und das können sie ohne den Beistand der Franzosen. Vielleicht gab es damals weniger und ausgesuchtere reisende Engländer, als gegenwärtig wo das ganze Volk auseinandergerissen ist und das Festland überschwemmt hat. Auf jeden Fall aber bewegten sie sich häufiger und gewandter in fremder Gesellschaft, und mein Oheim kam, während seines Aufenthaltes in Paris, zu vielen vertrauten Bekanntschaften unter dem Französischen Adel.

Einige Zeit nachher machte er zur Winterzeit eine Reise in dem Theile der Normandie, welcher das *paix de Caux* genannt wird. Als der Abend hereinbrach, bemerkte er die Thürme eines alten Schlosses, die aus den Bäumen eines, mit einer Mauer umgebenen Parks hervorragten; jeder Thurm, mit seinem hohen, Kegelförmigen Dach von grauem Schiefer, hatte das Ansehen eines Lichtes mit seinem Blechhütchen zum Auslöschen.

«Wem gehört dieses Schloß? Schwager,» rief mein Oheim seinem magern aber feurigen Postillion zu, der mit furchtbaren Courierstiefeln und dreieckigem Hute vor seinen Augen her trabte.

«Dem Monseigneur Marquis von —» sagte der Postillion, und griff dabei an den Hut, theils aus Respekt gegen meinen Oheim, theils aus Ehrerbietung gegen den edlen Namen, den er aussprach.

Mein Oheim erinnerte sich des Marquis als eines ganz besonders guten Bekannten aus Paris, der ihm oft den Wunsch ausgedrückt hatte, ihn einmal auf seinem väterlichen Schlosse zu sehen. Mein Oheim war ein alter Reisender und verstand es, die Dinge sich zu Nütze zu machen. Er erwog einige Augenblicke in seinem Sinn, wie angenehm es seinem Freunde, dem Marquis, seyn würde, auf diese freundschaftliche Weise mit einem unvermutheten Besuch überrascht zu werden, und wie viel angenehmer es für ihn selber seyn würde, in einem Schloß ein behagliches Absteigquartier zu finden, des Marquis wohlbekannter Küche sich zu erfreuen und seinen trefflichen Champagner und Burgunder zu kosten, als sich mit den schlechten Stuben und der elenden Bewirthung in dem Gasthose einer Landstadt zu behelfen. In einigen Minuten knallte daher der magere Postillion mit seiner Peitsche, wie der leibhaftige Teufel, oder wie ein ächter Franke, die lange, gerade Allee hinauf, welche zum Schlosse führte.

Ohne Zweifel haben alle die Herren Französische Schlösser gesehen, da heutzutage die ganze Welt in Frankreich reiset. Dieses war eines der ältesten; es stand einsam und allein mitten in einer Wüste von Kiesstrichen und kalten steinernen Terrassen, mit einem kalt aussehenden, in Formen gezwängten, in Winkel und Rauten zerschnittenen Garten, einem kalten, blätterlosen Park, der geometrisch mit geraden Alleen durchzogen war, zwei bis drei kalt aussehenden naselosen Statuen, und Springbrunnen, welche im Ueberfluß kaltes Wasser spendeten, um Einem die Zähne klappern zu machen. Dieses war wenigstens das Gefühl, welches diese Dinge auf meinen Oheim bei seinem Besuche an einem Wintertage hervorbrachte; zur heißen Sommerzeit freilich mochte es hier so sonnig seyn, daß Einem die Augen hätten austrocknen mögen.

Das Geknall der Peitsche des Postillons, welches immer lauter wurde, je näher sie kamen, schreckte einen Schwarm Tauben aus dem Taubenschlag und die Raben von den Dächern auf, und endlich einen Haufen von Dienern aus dem Schlosse, welche den Marquis an ihrer Spitze hatten. Er war entzückt, meinen Oheim zu sehen, denn sein Schloß hatte, wie das Haus unsers würdigen Wirths, zu der Zeit nicht viel mehr Gäste, als es unterbringen konnte; so küßte er meinen Oheim nach französischer Sitte auf beide Wangen, und führte ihn in das Schloß.

Der Marquis machte, mit der seinem Vaterlande

eigenen feinen Lebensart den Wirth. Er war in der That stolz auf sein altes Familienschloß, und ein Theil davon war wirklich sehr alt. Ein Thurm und eine Kapelle daselbst, waren beinahe vor Menschengedenken erbaut; das Uebrige war von neuerer Bauart, da das Schloß während der Kriege der Ligue fast ganz zerstört worden war. Der Marquis verweilte bei dieser Begebenheit mit großer Selbstzufriedenheit, und schien wirklich ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Heinrich den Vierten zu hegen, daß er den Sitz seiner Väter der Ehre werth gehalten habe, von ihm in den Grund geschossen zu werden. Er hatte viele Geschichten von der Tapferkeit seiner Vorfahren zu erzählen, und mehrere Blechhauben, Helme, Armbrüste und vielerlei große Stiefel und büffellederne Wämser vorzuweisen, welche die Ligueisten getragen hatten. Vor allem jedoch war daselbst ein doppelhändiges Schwert zu sehen, welches er kaum aufheben konnte, daß er aber den Fremden vorzeigte, als einen Beweis, daß es Riesen in seiner Familie gegeben habe.

In Wahrheit war er ein sehr schwächtiger Nachkomme so großer Krieger. Wenn man ihre kräftigen Gesichter und ihre starken Glieder ansah, wie sie auf den Bildern abgemalt waren, und dann den kleinen Marquis, mit seinen Spindelbeinen und seinem bleichen Laternengesichte, beschwingt mit einem Paar gepuderten Ohrlocken, oder Taubenflügeln, welche mit ihm davon fliegen zu wollen schienen, so konnte man kaum

glauben, daß er von demselben Stamme sey. Wenn man aber seine Augen ansah, die zu beiden Seiten der gebogenen Nase wie die Augen eines Maikäfers hervorbligten, so bemerkte man sogleich, daß er den ganzen Feuergeist seiner Vorfahren geerbt hatte. In der That verhaucht der Geist eines Franzosen nie, wie auch sein Körper dahinschwinden möge. Er zieht sich vielmehr zusammen und wird entzündbarer, je mehr die irdischen Theile verschwinden, und ich habe oft bei einem kleinen, feurigen französischen Zwerge so viel Herzhaftigkeit angetroffen, daß man damit einen leidlichen Riesen hätte ausstatten können.

Wenn dann der Marquis, wie er zu thun pflegte, einen der alten Helme aufsetzte, die in seinem Rittersaale aufgehängt waren, so bligten, wiewohl sein Kopf ihn nicht besser ausfüllte, als eine trockne Erbse ihre Schote, seine Augen aus dem Innern der eisernen Höhle glänzend wie Karfunkel hervor; und wenn er das schwere, zweihändige Schwert seiner Vorfahren in der Hand wog, so hätte man glauben können, man sähe den herzhafte kleinen David vor sich, wie er Goliath's Schwert schwingt, das für ihn wie ein Weberbaum war.

Ich sehe wohl, meine Herren, daß ich zu lange bei der Schilderung des Marquis und seines Schlosses verweile; Sie müssen mich indessen entschuldigen; er war ein alter Freund meines Oheims, und so oft mein Oheim die Geschichte erzählte, liebte er auch seinen

Wirth gehörig zu beschreiben. Der arme, kleine Marquis! Er war unter dem Häuflein tapferer Hofleute, welche in der Sache ihres Herrn, in dem Schlosse der Tuilerien gegen den Sturm des Pöbels an dem unglücklichen zehnten August einen so aufopfernden, aber hoffnungslosen Widerstand leisteten.! Er bewies die Tapferkeit eines braven französischen Ritters, bis auf den letzten Mann, führte mit vergeblicher Anstrengung seinen kleinen Hofdegen mit einem ga - ga gegen eine ganze Legion von Sansculotten, wurde aber von der Pike einer Poissarde wie ein Schmetterling an die Wand gespießt, und seine Heldenseele schwang sich auf seinen Taubenflügeln zum Himmel empor.

Aber Alles dieses gehört nicht zu meiner Geschichte. Also zur Sache. — Da die Stunde herankam, wo man sich zur Ruhe begeben wollte, wurde mein Oheim in sein Zimmer geführt, welches in einem alten Thurme gelegen war. Dieses war der älteste Theil des Schlosses und in alten Zeiten das donjon oder Burgverließ gewesen; das Zimmer war auf diese Art keines von den besten. Der Marquis hatte ihn jedoch dahin quartirt, weil er wußte, daß er ein Reisender von Geschmack und ein Freund von Alterthümern sey, und dann, weil die besseren Zimmer schon besetzt waren. Und wirklich versöhnte er meinen Oheim bald vollkommen mit seiner Wohnung, als er der großen Leute erwähnte, welche sie einst bewohnt gehabt, und die sämmtlich auf die eine oder die andere Art mit seiner Familie in Verbin-

dung gestanden hatten. Wenn man seinem Worte glauben durfte, so war Johann Baliol, oder, wie er ihn nannte, Jean de Bailleul, vor Kummer in diesem nämlichen Zimmer gestorben, als er von dem Siege hörte, den sein Nebenbuhler, Robert Bruce, in der Schlacht von Bannockburn davongetragen *). Und als er hinzufügte, daß der Herzog von Guise darin geschlafen habe, so stand mein Oheim nicht an, sich Glück zu wünschen, daß ihm die Ehre einer so vornehmen Wohnung zu Theil geworden.

Die Nacht war kalt und windig, und das Zimmer keines der wärmsten. Ein alter Bedienter mit langem Leibe und langem Gesichte, in steifzierlicher Livree, welcher meinen Oheim zu bedienen hatte, warf einen Arm voll Holz neben den Kamine hin, sah sich mit einem sonderbaren Blick im Zimmer um, und wünschte

*) Sowohl Baliol als Bruce waren aus vornehmen schottischen Familien, und machten nach dem Tode der Margarethe, Tochter Alexander III. Königs von Schottland, Anspruch auf die schottische Krone (1291). Eduard I. König von England, der zum Schiedsrichter in dieser Angelegenheit aufgerufen wurde, erklärte sich für Baliol, nahm aber späterhin Schottland selbst in Besitz, ließ Baliol einkerken und gab ihm erst nach einer zweijährigen Gefangenschaft seine Freiheit wieder, worauf dieser sich nach Frankreich zurückzog und dort starb. — Der Sieger bei Bannockburn über Eduard II. (25. Jun. 1314) war der jüngere Bruce, Sohn des Nebenbuhlers Baliol's. (Sp.)

ihm dann angenehme Ruhe, mit einer Miene und einem Achselzucken, die bei jedem Andern, als bei einem alten französischen Bedienten, höchst verdächtig gewesen wären.

Das Zimmer hatte freilich ein wildes, auffälliges Aussehen, geeignet, einen Jeden, der Romane gelesen hatte, mit Furcht und Ahnung zu erfüllen. Die Fenster waren hoch und schmal, und in alter Zeit Schießscharten gewesen; man hatte sie, so viel es die ungeheure Dicke der Mauern erlauben wollte, ganz roh erweitert, und die schlecht passenden Fensterrahmen klapperten bei jedem Windstoße. In einer windigen Nacht hätte man glauben können, daß einige von den alten Eiquisten in ihren großen Stiefeln und flirrenden Sporen im Zimmer herumtrampelten und rasselten. Eine Thür, welche nicht schloß, und, wie eine wahre französische Thür, aller Vernunft und aller Anstrengung zum Troß, nicht schließen wollte, ging auf einen langen, dunkeln Gang hinaus, der Gott weiß wohin führte, und ganz dazu gemacht zu seyn schien, daß Geister, wenn sie um Mitternacht aus ihren Gräbern kämen, sich darin ergehen könnten. Der Wind zog in diesem Gange mit einem dumpfen Geheul und machte die Thüre hin und her knarren, als bedenke sich irgend ein irrer Geist, ob er hineintreten solle oder nicht. Mit einem Wort, es war gerade so ein Zimmer von der unheimlichen Art, welches ein Geist, wenn deren welche im Schlosse

hausten, zu seinem liebsten Zummelplatz gewählt haben würde.

Mein Oheim indessen, obgleich ein Mann, der wohl an sonderbare Abentheuer gewöhnt war, ahnte deren keine zu dieser Zeit. Er machte mehrere Versuche, die Thür zuzudrücken, aber vergeblich. Nicht, daß er sich vor irgend etwas gefürchtet hätte, denn er war ein zu alter Reisender, als daß ihn ein schauerlich aussehendes Zimmer mit Schrecken hätte erfüllen können, aber die Nacht war, wie ich gesagt habe, kalt und stürmisch und der Wind heulte um den alten Thurm fast ebenso stark, wie in gegenwärtigem Augenblick um dieses alte Haus, und der Windzug aus dem langen, dunkeln Gang kam so feucht und frostig ins Zimmer herein, als ob es Kerkerluft wäre. Da mein Oheim also die Thür nicht zumachen konnte, so warf er eine Menge Holz ins Feuer, das bald in dem weitmauligen Kamine in eine große Flamme aufloderte, die das ganze Zimmer erleuchtete und den Schatten der Feuerzange auf der entgegenliegenden Wand wie einen langbeinigen Riesen erscheinen ließ. Mein Oheim kletterte zum Gipfel eines halben Duzend von Matrazzen, die ein französisches Bett auszumachen pflegen, und in einer tiefen Nische aufgeschüchtet waren, warf sich tief hinein und begrub sich bis ans Kinn in die Betttücher; so lag er da, und in das Feuer sehend und auf den Wind hörend, dachte er daran, wie er seinem Freunde,

dem Marquis, so schlauer Weise ein Nachtquartier abgewonnen — und so schlief er endlich ein.

Er hatte noch nicht über die Hälfte seines ersten Schlafes genossen, als er von der Schloßuhr aufgeweckt wurde, die in dem Thurme über seinem Zimmer hing und eben Zwölf schlug. Es war gerade so eine alte Uhr, wie sie den Geistern angenehm ist. Sie hatte einen tiefen, schauerlichen Ton, und schlug so langsam und langweilig, daß mein Oheim glaubte, sie wolle gar nicht aufhören. Er zählte und zählte, bis er bestimmt glaubte, er habe Dreizehn gezählt; dann hielt sie inne.

Das Feuer war herabgebrannt und das letzte Scheit Holz beinahe verglommen; es glühte nur noch in einer schwachen, blauen Flamme, die manchmal in kleine, weiße Spitzen auffunkte. Mein Oheim lag mit halbgeschlossenen Augen, die Nachtmütze fast bis auf die Nase herabgezogen. Seine Einbildungskraft war bereits auf der Reise, und fing an, den gegenwärtigen Schauplatz mit dem Krater des Vesus, der Französischen Oper, dem Coliseum in Rom, Dolly's Garderobe in London und all' dem Durcheinander von bekannten Orten, womit das Gehirn eines Reisenden erfüllt ist zu vermischen, — kurz, er war gerade im Begriff einzuschlafen.

Plötzlich wurde er durch den Schall von Fußritten aufgeweckt, welche langsam in dem Gange daher zukommen schienen. Mein Oheim war, wie ich ihn oft

selber habe von sich sagen hören, ein Mann, der sich nicht so leicht in Schrecken jagen ließ. Er lag also ruhig, und nahm an, es könne irgend ein anderer Gast oder ein Bedienter seyn, der zu Bette ginge. Die Fußtritte kamen jedoch näher zur Thüre, sie öffnete sich langsam, ob von selbst, oder geöffnet, konnte mein Oheim nicht unterscheiden; und eine ganz weiße Gestalt schwebte herein. Es war ein weibliches Wesen, von langer, ansehnlicher Figur und imponirender Haltung. Ihre Kleidung war von altem Schnitt, breit und bauchig, und schleifte auf dem Boden. Sie trat zu dem Kamin hin, ohne meinen Oheim anzusehen, welcher seine Nachtkappe mit der einen Hand in die Höhe rückte, und sie starr ansah. Sie blieb einige Zeit vor dem Feuer stehen, welches in Zwischenräumen aufloderte und mit blauen und weißen Flammen leuchtete, die meinen Oheim in den Stand setzten, ihre Gestalt genau zu besehen.

Ihr Gesicht war geisterbleich und wurde es vielleicht noch mehr von dem bläulichen Licht der Flamme. Es war schön, aber die Schönheit hatte ein Gepräge von Sorge und Bekümmerniß. Es war der Blick eines Wesens, welches an Unglück gewöhnt ist, aber von demselben nicht niedergeschlagen oder überwältigt werden konnte, denn es lag noch vorwaltend das Ansehen stolzer, unbesiegbarer Entschlossenheit darin. Dieses war wenigstens die Ansicht, welche sich mein Oheim bildete, und er hielt sich für einen großen Physiognomen.

Die Gestalt blieb, wie ich gesagt habe, einige Zeit vor dem Feuer stehen, streckte darauf eine Hand, dann die andere aus, dann einen Fuß um den andern, als ob sie sich wärmen wolle: denn solche Geister — wenn es wirklich ein Geist war — pflegen sehr zu frieren. Mein Oheim bemerkte ferner, daß sie Schuhe mit hohen Absätzen trug nach alter Mode, mit Schnallen von Email oder Edelsteinen, welche funkelten, als ob es wirkliche Schnallen wären. Endlich drehte sich die Gestalt langsam herum, warf einen starren Blick durch das Zimmer, der, als er über meinen Oheim wegging, sein Blut erstarren und das Mark in seinen Gebeinen gefrieren machte. Darauf streckte sie die Arme gen Himmel, faltete die Hände, rang sie gleich einer Flehenden und schwebte dann langsam aus dem Zimmer.

Mein Oheim lag einige Zeit nachdenklich über diesen Besuch da, denn so sehr er (wie er mir beim erzählen der Geschichte bemerkte) ein Mann von festem Charakter war, so war er doch auch ein Freund des Nachdenkens und verwarf eine Sache nicht sogleich, wenn sie außerhalb des gewöhnlichen Laufes der Dinge lag. Da er jedoch, wie ich vorher bemerkt habe, ein großer Reisender und an seltsame Begebenheiten gewöhnt war, so zog er seine Nachtmütze wieder ruhig über die Augen, wandte sich mit dem Rücken nach der Thüre, zog sich die Betttücher hoch über die Schultern, und fiel allmählig in festen Schlaf.

Wie lange er geschlafen hatte, konnte er nicht sagen, als er durch die Stimme von Jemanden neben seinem Bette aufgeweckt wurde. Er drehte sich um und erblickte den alten französischen Bedienten, mit seinen Ohrlocken in festen Knöpfen zu beiden Seiten seines langen Laternengesichts, auf welchem die Gewohnheit ein ewiges Lächeln eingegraben hatte. Er schnitt tausend Gesichter, und bat tausendmal um Verzeihung, daß er Monsieur gestört habe, doch es sey schon ziemlich spät am Morgen. Während mein Oheim sich anleidete, rief er sich den Besuch der vergangenen Nacht beiläufig ins Gedächtniß zurück. Er fragte den alten Bedienten, was für eine Dame in diesem Theile des Schlosses des Nachts umherzuziehen pflege. Der alte Diener zuckte die Achseln hoch bis zum Kopf, legte die eine Hand auf die Brust, spreizte die andere mit allen Fingern aus, und machte ein höchst wunderliches Gesicht, womit er das Compliment ausdrücken zu wollen schien:

«Es schicke sich nicht für ihn, etwas von dem bonnes fortunes von Monsieur wissen zu wollen.»

Mein Oheim sah, daß hier nichts Genügendes zu erfahren war. — Nach dem Frühstück ging er mit dem Marquis durch die modernen Zimmer des Schlosses spaziren und glitt über die schön parquettirten Fußböden der in Seide strogenden Säle, zwischen reich vergoldeten und mit Brokat bezogenen Möbeln hindurch, bis sie an eine lange Bildergalerie kamen, welche

mehrere Bildnisse enthielt, theils in Del, theils in Kreide ausgeführt.

Hier war ein weites Feld für die Beredsamkeit seines Wirths geöffnet, welcher ganz den Stolz eines Edelmannes vom ancien régime besaß. Es gab keinen großen Namen in der Normandie, und kaum einen in Frankreich, der nicht auf eine oder die andere Weise, mit seinem Hause in Verbindung war. Mein Oheim stand da und hörte mit innerlicher Ungeduld zu, ruhte bald auf dem einen Beine, bald auf dem andern aus, während der kleine Marquis, mit seinem gewöhnlichen Feuer und lebendigen Wesen sich über die glorreichen Thaten seiner Vorfahren ergoß, deren Bildnisse an den Wänden hingen, — von den Kriegsthaten der ernstesten, stahlbedeckten Helden, bis zu den Galanterien und Intriguen der blauäugigen Herren herab, mit süßlächelnden Gesichtern, gepuderten Ohrlocken, Spitzenmanschetten und rothen und blauen seidenen Röcken und Beinkleidern; — indem er die Eroberungen der lieblichen Schäferinnen nicht vergaß, die in Reifröcken und von einem Wuchß, nicht stärker als ein Stundenglas ihre Schafe und ihre Schäfer mit ihren süßen, von flatternden Bändern gezierten Schäferstäben zu weiden schienen.

Mitten in den Erzählungen seines Freundes, stuchte plötzlich mein Oheim bei dem Anblick eines Bildes in ganzer Figur, welches ihm das wahre Conterfey seines Besuches in der vergangenen Nacht zu seyn schien.

«Mich dünkt,» sagte er, indem er auf des Bildniß zeigte, «ich habe das Original dieses Portraits gesehen.»

«Pardonnez - moi,» erwiderte der Marquis mit Höflichkeit, «das möchte schwer möglich seyn, da diese Dame schon seit mehr als hundert Jahre gestorben ist. Es war die schöne Herzogin von Longueville, *) welche während der Minderjährigkeit Ludwig's des Bierzehnten glänzte.»

«Und enthält ihr Lebenslauf irgend etwas Merkwürdiges?»

Es konnte nicht wohl eine unglücklichere Frage als diese geben. Der kleine Marquis warf sich sogleich in die Stellung eines Mannes, der im Begriff ist, eine lange Geschichte zu erzählen. Mein Oheim lud sich nun wirklich die ganze Beschreibung des bürgerlichen Kriegeß der Fronde auf den Hals, in welchem die reizende Herzogin eine so ausgezeichnete Rolle gespielt hatte. Turenne, Coligny und Mazarin wurden aus ihren Gräbern hervorgerufen, um seiner Erzählung Reiz zu verleihen, und selbst die Händel der Barriaden **)

*) Anna Genovefa von Bourbon, Herzogin von Longueville, und ältere Schwester des Prinzen von Condé. Genauere Nachrichten über sie finden sich in (Mailly) Esprit de la Fronde, Vol. II. p. 71. (Sp.)

**) Der Sperrketten, welche die Bewohner von Paris damals in den Straßen zogen, um sich der Königin Anna von Oesterreich, der Vormünderin Ludwig's XIV. und ihren Anhängern zu widersetzen. (Sp.)

und die Heldenthaten der Thorwege wurden nicht vergessen. Mein Oheim fing an, sich tausend Meilen von dem kleinen Marquis und seinem schonungslosen Gedächtnisse wegzuwünschen, als plötzlich die Erinnerungen des kleinen Mannes eine anziehendere Wendung nahmen. Er erzählte die Gefangenhaltung des Herzogs von Longueville, sammt den Prinzen von Condé und Conti im Schloß von Vincennes, und die fruchtlosen Anstrengungen der Herzogin, die mackern Normänner zu ihrer Befreiung aufzubieten. Er war zu dem Theil der Geschichte gekommen, wo die Herzogin von den königlichen Truppen in die Weste von Dieppe eingeschlossen wurde.

«Der Muth der Herzogin,» fuhr der Marquis fort, «wuchs mit ihrem Glende. Es war bewunderungswürdig, ein so zartes und schönes Wesen so entschlossen mit ihrem Unglück in den Kampf gehen zu sehen. Sie beschloß, das Aeußerste aufzubieten, um ihre Flucht zu bewerkstelligen. Sie haben wohl das Schloß gesehen, worin sie eingekerkert war: ein alter zerrissener Auswuchs von einem Gebäude, auf dem Gipfel einer Anhöhe gerade über der verrosteten, kleinen Stadt Dieppe gelegen. In einer finstern, stürmischen Nacht entwich sie heimlich aus einem kleinen Hinterpförtchen der Weste, welches der Feind mit einer Wache zu besetzen vergessen hatte. Dieses Pfortchen ist noch heutiges Tages vorhanden, es geht auf eine schmale Brücke über einen tiefen Graben zwischen der Weste und dem Abhänge des

Kleinen Berges, hinaus ins Freie. Sie wurde von ihrer weiblichen Dienerschaft, einigen wenigen Bedienten und einigen tapfern Rittern, welche ihrer Sache beharrlich treu geblieben waren, begleitet. Ihre Absicht war, einen kleinen ungefähr zwei Meilen entfernten Hafen zu erreichen, wo sie heimlich ein Schiff hinbestellt hatte, um im dringenden Fall auf demselben entfliehen zu können.»

«Die kleine Schaar der Flüchtlinge war genöthigt, diese Strecke zu Fuß zurückzulegen. Als sie im Hafen anlangten, war der Wind stark und stürmisch, die Fluth ungünstig, das Schiff lag weit entfernt auf der Höhe vor Anker, und es war kein anderes Mittel, an Bord zu kommen, als mittelst eines Fischerbootes, welches wie eine Muschelschale auf den Spitzen der Brandung hin und her geworfen wurde. Die Herzogin entschloß sich, das Wagemüth zu unternehmen. Die Seeleute suchten sie von ihrem Entschluß zurückzuhalten, allein das Dringende der Gefahr am Ufer und ihre Geistesgröße ließen sie über alle Vorstellungen siegen. Ein Seemann mußte sie auf seinen Armen in das Boot tragen. Aber die Gewalt des Sturmes und der Wogen war so heftig, daß er schwankte, das Gleichgewicht verlor und seine kostbare Bürde in das Meer fallen ließ.» *)

*) Esprit de la Fronde. Vol. III. pag. 560 561.

«Die Herzogin war nahe daran zu ertrinken, allein ihre eigene Anstrengung und das Wagniß der Seeleute machten, daß sie glücklich wieder das Land gewann. So wie sie sich wieder ein wenig erholt hatte, bestand sie darauf, den Versuch zu erneuern. Der Sturm war aber unterdessen so mächtig geworden, daß er alle Anstrengungen zu Nichte machte. Hier länger zu warten, war der gerade Weg, entdeckt und gefangen zu werden. Es blieb also weiter nichts übrig, als daß sie Pferde nahm, sich mit ihrer weiblichen Bedienung hinter den tapfern Rittern aufsetzte, die in ihrem Gefolge waren, und landeinwärts ritt, um irgend ein augenblickliches Asyl zu suchen.»

«Während die Herzogin,» fuhr der Marquis fort, indem er den Zeigefinger meinem Oheim auf die Brust drückte, um seine hin- und herwindende Aufmerksamkeit wieder zu beleben, — «während die Herzogin, diese unglückliche Dame, mitten im Unwetter auf eine so trostlose Weise umherirrte, langte sie vor diesem Schlosse an. Ihre Ankunft verursachte einige Unruhe, denn das Getrappel einer Abtheilung von Reitern tief in der Nacht den Weg zu einem einsamen Schloß hinauf, in diesen schrecklichen Zeiten und in einem so unruhigen Theile des Landes, war hinreichend um Besorgnisse zu erwecken.»

«Ein langer, breitschulteriger Jäger, bis an die Zähne bewaffnet, galopirte voraus und gab den Namen der Besucherin an. Alle Besorgniß war sogleich ver-

schwunden. Die Dienerschaft kam mit Pechfackeln her-
aus sie zu empfangen, und nie beleuchteten Fackeln
einen mehr vom Wetter mißhandelten und von der
Reise zer schlagenen Haufen, als den, der jetzt in den
Hof geritten kam. Die bleichen, abgeängstigten Ge-
sichter, diese kothigen Kleider, worin sich die arme
Herzogin und ihre Dienerinnen, jede hinter ihrem Rit-
ter zeigten, während die halb ins Wasser getauchten,
halb träumenden Pagen und Diener jeden Augenblick
vor Schlaf und Mattigkeit von den Pferden zu fallen
schienen; gewährten einen traurigen Anblick.»

«Die Herzogin wurde von meinem Ahnherrn mit
herzlichem Willkomm empfangen. Sie ward in den
Saal des Schlosses geführt, und bald knatterten und
sprühten die Feuer, woran sie und ihr Gefolge sich er-
wärmten, und jeder Bratspieß und jede Pfanne wurde
in Bewegung gesetzt, um die unglücklichen Reisenden
gehörig zu erquicken.»

«Sie hatte ein Recht auf unsere Gastfreundschaft,»
fuhr der Marquis fort, indem er sich mit einem Anflug
von Stolz in die Höhe richtete, «denn sie war mit
unserer Familie verwandt. Ich will Ihnen erzählen,
wie das zusammenhing. Ihr Vater, Heinrich von
Bourbon, Prinz von Condé —»

«Aber brachte denn die Herzogin die Nacht in dem
Schlosse zu?» — fragte mein Oheim die Herleitung
abschneidend, da ihn der Gedanke schreckte, in eine

der genealogischen Erörterungen des Marquis verwickelt zu werden.

«Freilich, die Herzogin — sie bekam gerade dasselbe Zimmer, welches Sie vergangene Nacht inne hatten, und das zu damaliger Zeit eine Art von Staatszimmer war. Ihren Begleitern wurden die Stuben angewiesen, welche auf den anstoßenden Gang hinausgehen, und ihr Lieblingspige schloß in einem anstoßenden Kämmerlein. In dem Gange auf und nieder ging der große Jäger, welcher ihre Ankunft angekündigt hatte und die Stelle einer Art von Schildwache oder Leibgarde versah. Er war ein schwarzer, ernster Mensch von gewaltigem, durchdringendem Blick, und wenn das Licht der Lampe im Gang auf das scharf markirte Gesicht und die muskulösen Glieder dieses Mannes fiel, so mußte man ihn für kräftig genug halten, das Schloß durch seinen Arm allein zu vertheidigen.»

«Es war eine raue, stürmische Nacht, ungefähr um eben diese Jahreszeit — Apropos! — nun fällt mir ein, gestern war der Jahrestag des Besuches der Herzogin. Das Datum haftet mir fest im Gedächtniß, denn es war eine Nacht, die unser Haus niemals vergessen wird. Es existirt eine sonderbare Sage hierüber in unserer Familie.» Hier hielt der Marquis inne, und eine Wolke schien über seinen buschichten Augenbraunen zu lagern. «Es geht die Sage — daß sich ein seltsamer Vorfall in jener Nacht zugetragen habe, — ein seltsamer, geheimnißvoller, unerklärlicher Vor-

fall —» — Hier hielt er sich plötzlich zurück und schwieg.

«Stand derselbe mit jener Dame in einer Beziehung?», fragte mein Oheim ungeduldig.

«Die Mitternachtsstunde war vorbei,» hob der Marquis wieder an, — «als das ganze Schloß —» hier hielt er von neuem inne. Mein Oheim machte eine Bewegung, welche seine gespannte Neugier verrieth.

«Entschuldigen Sie,» sagte der Marquis, und eine leichte Röthe flog über sein bleiches Gesicht. «Es gibt manche Umstände, welche mit der Geschichte unserer Familie in Verbindung stehen, die ich nicht gern erzähle. Es war eine rohe Zeitperiode. Es war eine Zeit, wo große Verbrechen unter großen Leuten begangen wurden; denn Sie wissen, daß vornehmes Blut, wenn es einmal heftig wird, nicht zahm wie das Blut der Canaille dahin fließt — arme Dame! — Doch, ich habe ein wenig Familienstolz, der — entschuldigen Sie mich, — wir wollen lieber hiervon abbrechen, wenn es Ihnen gefällig ist.»

Meines Oheims ganze Neugier war jetzt gespannt. Der pomphafte und glänzende Eingang der Erzählung hatte ihn verleitet, etwas Wunderbares in der Geschichte zu ahnen, wozu jener als eine Art von Einleitung diente. Er hatte keinen Begriff davon, daß er durch eine plötzliche Anwandlung thörriger Scheu, ganz um diese Erzählung kommen sollte. Außerdem betrachtete er es, als ein Reisender, der sich über Alles

gern unterrichten läßt, als seine Pflicht, sich nach Allem zu erkundigen.

Der Marquis wich jedoch jeder Frage aus. «Gut,» sagte mein Oheim etwas muthwillig: «Sie mögen davon denken, was Sie wollen — ich habe diese Dame in vergangener Nacht gesehen.»

Der Marquis trat zurück, und blickte ihn mit Erstaunen an.

«Sie hat mir einen Besuch in meinem Schlafzimmer gemacht.»

Der Marquis zog mit einem Achselzucken und einem Lächeln seine Schnupstabaßdose hervor, und hielt diese Erwiederung wahrscheinlich für einen plumpen, englischen Spaß, den er aus Höflichkeit angenehm finden müsse.

Mein Oheim fuhr jedoch mit ernsthafter Miene fort und erzählte den ganzen Vorfall. Der Marquis hörte ihm vom Anfang bis zum Schluß mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und behielt seine Schnupstabaßdose ungeöffnet in der Hand. Als die Geschichte zu Ende war, schnippte er bedächtig auf den Deckel seiner Dose, und nahm eine starke, geräuschvolle Prise Tabak. —

«Pah!» sagte der Marquis, und ging nach dem andern Ende der Gallerie. — —

Hier machte der Erzähler eine Pause. Die Gesellschaft wartete eine Zeitlang darauf, daß er seine Er-

zählung wieder aufnehmen werde, aber er verharrte im Schweigen.

«Nun,» sagte der fragelustige Herr: «und was sagte Ihr Oheim darauf?»

«Nichts,» versetzte der Andere.

«Und was sagte der Marquis weiter?»

«Nichts.»

«Und ist das alles?»

«Das ist alles,» sagte der Erzähler und füllte sein Glas mit Wein.

«Ich vermuthe,» sagte der pfiffige alte Herr mit der schalkhaften Nase: «ich vermuthe, der Geist war niemand anders, als die alte Haushälterin, welche im Hause die Kunde machte, um zu sehen, ob Alles in guter Ordnung sey.»

«Pah!» sagte der Erzähler, «mein Oheim war viel zu sehr an sonderbare Gesichte gewöhnt, um nicht einen Geist von einer Haushälterin unterscheiden zu können!»

Rund um den Tisch lief jetzt ein Gemurmel, halb in Scherzen, halb aus Aerger über die getäuschte Erwartung. Ich war geneigt, zu glauben, der alte Herr habe allerdings noch einen zweiten Theil seiner Geschichte im Rückhalt; aber er schlürfte seinen Wein und sagte weiter nichts, und es lag ein seltsamer Ausdruck in seinen verfallenen Zügen, der mich im Zweifel ließ, ob er einen Scherz aufgetischt habe, oder die Sache ernsthaft meine.

«Ei!» sagte der schlaue Herr mit der beweglichen Nase: «die Geschichte Ihres Oheims ruft mir eine andere ins Gedächtniß, welche mir eine Ruhme von mütterlicher Seite zu erzählen pflegte; indessen weiß ich nicht, ob sie die Vergleichung mit der Ihrigen aushalten wird, da der guten Person nicht so leicht sonderbare Abenteuer begegneten. Aber auf jeden Fall sollen Sie sie hören.

Das Abenteuer meiner Ruhme.

Meine Ruhme war eine Frau von starkem Körperbau, festem Geist und großer Entschlossenheit; sie war, was man eine recht männliche Frau nennen konnte. Mein Oheim war ein dünnes, schwächliches, kleines Männchen, sanftmüthig und nachgiebig, und meiner Ruhme durchaus nicht gewachsen. Man bemerkte, daß er von dem Tage seiner Verheirathung an so allmählig auszulöschen anfang. Der gewaltige Geist seiner Frau war ihm zu mächtig: er verzehrte ihn. Meine Ruhme war indessen äußerst besorgt um ihn, sie ließ die Hälfte der Aezte aus der ganzen Stadt kommen, um ihm zu verordnen, ließ ihn alle ihre Arzneien nehmen, und brachte ihm so viele Stärkungen bei, daß man damit ein halbes Spital hätte versorgen können. Doch Alles war vergebens. Mein Oheim wurde nur immer übler,

je mehr ihm Arznei und Pflege gereicht wurde, bis er sich am Ende der langen Reihe ehelicher Opfer anschloß, welche vor lauter Liebe todtgemacht worden sind.

«Erschien ihr vielleicht sein Geist?», fragte der neugierige Herr, der den vorigen Erzähler so viel ausgefragt hatte.

«Das sollen Sie hören,» erwiderte der Erzähler. «Meine Mutter nahm sich den Tod ihres armen, theuern Mannes gewaltig zu Herzen. Vielleicht fühlte sie einige Gewissensbisse, daß sie ihm zu viele Arzneien gegeben und ihn mit ihrer Pflege ins Grab gebracht habe. Auf jeden Fall that sie alles, was eine Wittwe nur thun kann, um das Andenken ihres Mannes zu ehren. Sie sparte keine Kosten, weder in Hinsicht der Menge noch der Beschaffenheit ihrer Trauerkleider; sie trug ein Miniaturbild von ihm am Halse, so groß wie eine kleine Sonnenuhr, und sein Bildniß in Lebensgröße hing in ihrem Schlafzimmer. Alle Welt erhob ihr Betragen bis in den Himmel, und man kam überein, daß eine Frau, welche das Andenken ihres ersten Mannes so in Ehren halte werth sey, bald einen anderen zu bekommen.»

Nicht lange nachher faßte sie den Entschluß sich auf einem alten Landsitz in Derbyshire niederzulassen, welcher lange Zeit unter der Aufsicht eines bloßen Haushofmeisters und einer Haushälterin gestanden hatte. Sie nahm den größten Theil ihrer Bedienung mit sich, da sie die Absicht hatte, hier ihren Hauptwohnsitz auf-

zuschlagen. Das Haus lag in einem einsamen, wilden Theile des Landes, zwischen den grauen Hügeln von Derbyshire und hatte die nächste Aussicht auf einen Mörder, der auf einer wüsten Anhöhe am Hochgericht in Ketten hing.

Die Dienerschaft aus der Stadt wußte sich vor Entsetzen kaum zu fassen, bei dem Gedanken, an einem so schrecklichen, heidnisch aussehenden Orte leben zu müssen, besonders wenn sie am Abend in dem Gesindezimmer beisammen saßen, und nun alle Gespenstergeschichten zusammentrugen, die ein Jedes den Tag über gehört hatte. Sie fürchteten sich, allein durch die finstern, düsteraussehenden Zimmer zu gehen. Die Kammerjungfer meiner Muhme, die an Nervenschwäche litt, erklärte, daß sie nie allein in einem «gräßlichen, umgehenden alten Gebäude» schlafen könne, und der Bediente ein gutherziger junger Mensch, bot alles auf, was in seinen Kräften stand, sie zu erheitern.

Meine Muhme selbst schien von dem einsamen Charakter des Hauses betroffen zu seyn. Ehe sie zu Bette ging, untersuchte sie genau, ob alle Thüren und Fenster fest verschlossen seyen, schloß das Silber mit ihren eigenen Händen ein, und trug die Schlüssel, nebst einem kleinen Kästchen mit Gold und Juwelen, in ihr eignes Zimmer: denn sie war eine tüchtige Hausfrau, und sah immer selbst nach allen Dingen. Nachdem sie die Schlüssel unter ihr Kopfkissen gelegt und ihre Kammerjungfer entlassen hatte, setzte sie sich an ihre Toilette

und ordnete ihr Haar, denn da sie, ungeachtet ihres Grames um meinen Oheim, noch eine schmucke Wittwe war, so war sie etwas eigen in der Erscheinung ihrer Person. — Sie saß eine kleine Weile und betrachtete sich im Spiegel, zuerst von der einen Seite, dann von der andern, wie Frauen zu thun pflegen, wenn sie sich versichern wollen, ob sie sich gut ausgenommen haben: denn ein stattlicher Landedelmann aus der Nachbarschaft, mit welchem sie viel war geneckt worden, als sie noch ein Mädchen war, hatte sich diesen Tag ausersuchen, um sie auf dem Lande willkommen zu heißen.

Plötzlich war es ihr als höre sie etwas hinter ihr sich bewegen. Sie sah sich schnell um, aber es war nichts zu sehen; nichts, als das traurig aussehende Bild ihres theuern seligen Mannes, welches an der Wand hing.

Sie wehte seinem Andenken einen tiefen Seufzer, wie sie zu thun gewohnt war, wenn sie in Gesellschaft von ihm sprach, und fuhr dann fort, ihren Nachtanzug in Ordnung zu bringen und an den Squire zu denken. Ihr Seufzer halte zurück, oder ein tiefer Athemzug beantwortete ihn. Sie blickte sich von neuem um, aber es war Niemand zu sehen. Nun schrieb sie die Töne dem Winde zu, der durch die Mäuselöcher des alten Gebäudes pfeife, und fuhr ganz gemächlich fort, ihr Haar in Papillotten zu wickeln, als sie auf einmal glaubte gewahr zu werden, daß eins der Augen des Bildes sich bewege.

«Indeß sie ihm den Rücken zukehrte?» sagte der Erzähler mit dem baufälligen Kopfe. «Gut!»

«Ja, mein Herr!» erwiderte der neue Erzähler trocken; «ihr Rücken war allerdings dem Bilde zugekehrt, aber ihre Augen waren im Spiegel darauf gehetzt, also, wie gesagt, sie bemerkte, daß an dem Bild das eine Auge sich bewegte. Ein so sonderbarer Umstand jagte ihr, wie die Hörer sich wohl denken können, keinen kleinen Schrecken ein. Um sich von der Wahrnehmung Gewißheit zu verschaffen, legte sie die eine Hand an die Stirn, als ob sie dieselbe reiben wolle, blickte aber durch die Finger und bewegte dazu das Licht mit der andern Hand. Das Licht der Kerze strahlte auf das Auge und spiegelte sich darin. Sie war jetzt ganz gewiß, daß es sich bewege. Ja, was noch mehr war, es schien ihr zuzuwinken, so wie ihr Gatte zuweilen bei seinem Leben zu thun pflegte. Einen Augenblick überlief sie ein heftiger Schauer; denn sie war einsam und fühlte sich in einer furchtbaren Lage.

Der Schauer war jedoch nur vorübergehend. Meine Muhme, die eine fast eben so entschlossene Person war, als Ihr Oheim, mein Herr (hier wandte er sich zu dem alten Herrn, der die Geschichte erzählt hatte), war sogleich wieder ruhig und gefaßt. Sie fuhr fort, ihr Kleid in Ordnung zu bringen. Sie sumnte sogar ein Lied und sang keine einzige Note falsch. Zufällig stieß sie ein Toilettenkästchen um, nahm ein Licht und las die herausgefallenen Sachen eine nach der andern auf,

verfolgte ein rollendes Nadelkissen, das unter das Bett lief, öffnete dann die Thüre, sah einen Augenblick aus den Gang hinaus, als ob sie zweifelhaft sey, daß sie gehen solle, und ging dann ruhig hinaus.

Sie lief die Treppe hinab, befahl der Dienerschaft sich mit den ersten besten Waffen zu versehen, stellte sich an ihre Spitze und kehrte im Augenblick wieder zurück.

Ihr in der Eile aufgebotenes Heer stellte eine furchtbare Macht dar. Der Haushofmeister hatte eine verrostete Donnerbüchse, der Kutscher eine kräftige Peitsche, der Bediente ein Paar Cavalleriepistolen, der Koch ein tüchtiges Hackmesser, und der Kellermeister eine Flasche in jeder Hand. Meine Muhme führte mit einer rothglühenden Feuerzange den Zug an, und war, nach meiner Meinung, die Furchtbarste des Trupps. Die Kammerjungfer, welche sich fürchtete, in der Bedientenstube allein zu bleiben, machte den Nachtrab, indem sie ein zerbrochenes Gläschchen mit riechendem Salz an die Nase hielt und sich in Ausdrücken der Furcht über Gespenster vernehmen ließ.

«Gespenster!» sagte meine Muhme entschlossen. «Ich will ihnen die Härte versengen.»

Sie traten ins Zimmer. Alles war noch in seiner alten Ordnung wie sie es verlassen hatte. Der Zug näherte sich dem Bilde meines Oheims.

«Reißt mir das Bild herab!» schrie meine Muhme. Ein tiefer Seufzer, und ein Ton, der wie Zähneknir-

ſchen lautete, ließ ſich aus dem Bilde hören. Die Dienerschaft fuhr zurück: das Kammermädchen ſtieß einen ohnmächtigen Schrei aus und hielt ſich an dem Bedienten, um nicht umzuſinken.

«Auf der Stelle!» ſetzte meine Ruhme hinzu und ſtampfte mit dem Fuß.

Man nahm das Bild herunter, und aus einer Niſche dahinter, in welcher früher eine Uhr geſtanden hatte, zog man einen breiſchultrigen, ſchwarzbärtigen Kerl hervor, der ein armſlanges Meſſer, in der Hand hatte, aber wie Eſpenlaub zitterte.

«Nun, und wer war dieſer? Doch hoffentlich kein Geiſt?» ſagte der frageluſtige Herr.»

«Ein Spißbube,» verſetzte der Erzähler, «welchen das ſchöne Vermögen der reichen Wittwe lüſtern gemacht hatte, oder vielmehr ein marodirender Tarquinus, der ſich in ihr Zimmer geſchlichen hatte, um ihrer Börſe Gewalt anzuthun und ihre ſchwere Chatulle zu plündern, wenn das ganze Haus im Schlaf ſeyn würde. Mit einem Wort,» fuhr er fort, «der Landſtreicher war ein lüderlicher Bursche aus der Nachbarschaft, der einſt in dem Hauſe gedient hatte, und mit gebraucht worden war, um es zum Empfang der Beſitzerin in Bereitschaft zu ſetzen. Er geſtand es, daß er dieſen Schlupfwinkel zu ſeinen ſchändlichen Plänen auſerſehen und das eine Auge des Bildniſſes herausgeſchnitten habe, um es als ein Guckloch zu gebrauchen.»

«Und was machte man mit ihm? Wurde er gehängt?» fuhr der Frager wieder fort.

«Gehängt! — Wie konnten sie das?» rief ein Advokat mit buschichten Augenbraunen und einer Habichtsnase. «Es war ja kein Capital-Verbrechen vorgefallen. Er hatte keinen Raub begangen und Niemanden angefallen, keinen gewaltsamen Einbruch verübt —»

«Meine Muhme,» sagte der Erzähler, «war eine Frau von entschlossenem Charakter, welcher das Gesetz gern selbst zu handhaben pflegte. So hatte sie auch ihre eigenen Ansichten von der Reinlichkeit. Sie befahl, daß man den Kerl durch die Pferdeschwemme ziehen solle, um die ganze Uebelthat abzuwaschen, und daß man ihn nachgehends mit einer eichenen Handquele wieder trocken wischen solle.

«Und was wurde hierauf aus ihm?» sagte der fragelustige Herr.

«Das weiß ich wirklich nicht genau. Ich glaube, er wurde auf eine Humanitätsreise nach Botany-Bay geschickt.»

«Und Ihre Muhme,» sagte der fragelustige Herr, «ich wollte wetten, daß sie seit dieser Zeit ihre Kammerjungfer bei sich im Zimmer schlafen ließ.»

«Nein, mein Herr, sie that etwas Besseres; sie gab gleich darauf ihre Hand dem stattlichen Squire, denn sie pflegte zu sagen, es sey doch unangenehm für eine Frau, auf dem Lande allein zu schlafen.»

«Da hatte sie Recht,» bemerkte der fragelustige Herr, indem er sehr weise mit dem Kopfe dazu nickte: «mir ist es nur leid, daß der Kerl nicht gehängt wurde.»

Alle waren darüber einig, daß der letzte Erzähler seine Geschichte am genügendsten geendet habe, wobei jedoch ein anwesender Landgutsbesitzer bemerkte, es sey Schade, daß der Dheim und die Muhme, welche in den beiden Geschichten die Hauptrollen gespielt, einander nicht geheirathet hätten: das hätte gewiß ein schönes Paar gegeben.

«Aber bei dem allen,» sagte der fragelustige Herr: «ist in der letzten Geschichte doch kein Geist vorgekommen.»

«O! Wenn Ihnen an Geistern liegt, Liebster,» rief der irländische Dragonerrittmeister: — «wenn Ihnen an Geistern liegt, so sollen Sie ein ganzes Regiment davon bekommen. Und da diese Herren hier uns die Geschichten ihrer Dheime und Muhmen erzählt haben, so will ich Ihnen auch ein Kapitel aus meiner eignen Familiengeschichte zum Besten geben.»

Der fecke Dragoner, oder das Abentheuer meines Großvaters.

Mein Großvater war ein fecker Dragoner, denn Sie müssen wissen, daß dies ein unsrer Familie schon lange eigenthümliches Handwerk ist. Alle meine Vor-

fahren waren Dragoner, und sind auf dem Felde der Ehre gestorben, mich ausgenommen, und ich hoffe, meine Nachkommen werden dasselbe von sich sagen können: indessen will ich damit nicht prahlen. — Genug, mein Großvater war, wie ich eben gesagt habe, ein fecker Dragoner. Er hatte in den Niederlanden gedient und gehörte zu demselben Heere, das, nach der Aussage des Oheims Tobias, so fürchterlich in Flandern fluchte. Er selbst konnte recht ordentlich fluchen, und war überdies ebenderselbe Mann, der die von Corporal Trim erwähnte Lehre einführte, nämlich von der Grundhige und Grundfeuchtigkeit, oder mit andern Worten, wie man sich gegen die feuchten Dünste des Grabenwassers durch Branntwein verwahren könne. Dem sey nun, wie ihm wolle; so gehört das nicht zu meiner Geschichte. Ich erwähne dies auch nur als Beweis, daß mein Großvater kein Mann war, den man so leicht hinter das Licht führen konnte. Er hatte sich etwas versucht, oder, nach seinem eignen Ausdrücke, den Teufel kennen gelernt — und das will viel sagen.

Nun, meine Herren, mein Großvater war auf dem Heimwege nach England, wohin er sich in Ostende einzuschiffen gedachte — über das alles mögliche Unglück kommen möge, denn das war der Ort, wo ich drei lange Tage durch Sturm und widrige Winde zurückgehalten wurde, und keinen Teufel von einem lustigen Kameraden oder einem niedlichen Gesichte zur Auf-

heiterung fand. Nun, wie ich sage, — mein Großvater war auf dem Wege nach England, oder vielmehr nach Ostende — gleichviel, das kommt auf eins hinaus. So ritt er denn einen Abend, gegen Eintritt der Nacht, ganz lustig nach Brügge hinein. Wahrscheinlich kennen Sie Alle, meine Herren, Brügge: eine närrische, altfränkische, flamländische Stadt, einst wie man behauptet, ein großer Handelsplatz, und wo viel Geld verdient wurde, als die Mynheers noch glänzten, heutzutage aber beinahe so groß und so leer als die Tasche eines Irlanders. Es war gerade Jahrmarkt. Ganz Brügge wimmelte von Menschen: in den Kanälen drängte sich Boot an Boot und in den Straßen die holländischen Kaufleute; kaum konnte man sich vor Gütern, Waaren und Ballen, Bauern in weiten Hosen, und Frauen mit einem halben Duzend Röcken rühren.

Mein Großvater ritt nach seiner Weise fröhlich und unbefangen dahin, denn er war ein sorgenloser, in den Tag hinein lebender Mensch — sah umher auf die bunte Menge und die alten Häuser mit den Giebeln nach der Straße und den Storchnestern auf den Schornsteinen, nickte den Tuffrouws, die sich an den Fenstern sehen ließen, und schäkerte rechts und links mit den Frauen auf der Straße, die sich alle darüber ergötzten und die Sache sehr gut aufnahmen, denn obgleich er kein Wort holländisch wußte, so hatte er doch immer eine gewisse Art und Weise, sich den Frauen verständlich zu machen.

Da es, wie gesagt, Marktzeit war, so war in der ganzen Stadt jeder Gasthof und jede Schenke angefüllt, und mein Großvater zog vergebens von einer zur andern, um ein Unterkommen zu finden. Endlich ritt er nach einem alten, rumpligen Gasthose, der aussah, als ob er jeden Augenblick zusammenfallen wollte, und aus dem alle Ratten weggelaufen seyn würden, wenn sie nur in irgend einem andern Hause Platz gefunden hätten. Es war gerade so ein sonderbares Gebäude, wie man sie auf holländischen Bildern sieht: ein hohes Dach, das bis in die Wolken geht, und so viel Dachfenster übereinander, wie Mahomet's sieben Himmel. Daß es nicht schon zusammengefallen war, daran war ein Storchnest auf dem Schornsteine Schuld, das den Häusern in den Niederlanden immer Glück bringt, und gerade in dem Augenblicke, wo mein Großvater vor demselben anlangte, standen zwei solche hochbeinige Gezeßvögel, wie Geister, oben auf dem Schornsteine. Sie haben auch wahrhaftig das Haus bis jetzt zusammengehalten, denn Sie können es noch in statu quo sehen, wenn Sie durch Brügge reisen, nur ist dermalen eine Brauerei darin, wo starkes, flamländisches Bier gebraut wird, — wenigstens war es so, als ich nach der Schlacht von Waterloo des Weges kam.

Mein Großvater beguckte das Haus bei seiner Annäherung sehr neugierig. Es würde ihm vielleicht nicht so sehr aufgefallen seyn, hätte er nicht, mit großen Buchstaben, die Worte über der Thüre gelesen:

Hier verkoopt men goeden drank.

Mein Großvater hatte soviel von der Sprache gelernt, um zu wissen, daß das Schild einen guten Trunk versah. «Das ist das rechte Haus für mich,» sagte er, und hielt an der Thüre still.

Die plötzliche Erscheinung eines schmucken Dragoners war eine Begebenheit, für einen alten Gasthof, der sonst nur von des Mercur's friedlichen Söhnen besucht wurde. Ein reicher Bürger von Antwerpen, ein stattlicher, starker Mann mit breitem, flamländischen Hut, die Hauptperson und der große Beschützer des Hauses, saß mit seiner reinen, langen Pfeife an der einen Seite der Thür: ein fetter, kleiner Wachholderbranntweinbrenner aus Schiedam schmauchend an der andern, und der dicknasige Wirth stand in der Thür, die behagliche Wirthin mit gekniffter Haube neben ihm, und die Tochter der Wirthin, ein derbes flandrisches Mädchen, mit großen goldenen Ohrgehängen, stand an einem Seitenfenster.

«Hm!» sagte der reiche Bürger von Antwerpen, mit einem scheelen Blicke auf den Fremden.

«Der duyvel!» sagte der fette kleine Branntweinbrenner aus Schiedam.

Der Wirth sah, mit dem Scharfblicke eines Gastgebers, daß der neue Gast durchaus nicht den alten bezagen wollte, und, die Wahrheit zu sagen, gefielen ihm selbst meines Großvaters Schelmenaugen nicht besonders. Er schüttelte den Kopf. «Nicht eine Dachstube im Hause sey unbesezt, hieß es.»

«Nicht eine Dachstube!» sagte die Wirthin.

«Nicht eine Dachstube!» sagte die Tochter.

Der Bürger von Antwerpen und der kleine Branntweinbrenner aus Schiedam fuhren fort, finster ihre Pfeifen zu rauchen, und schielten schweigend den Feind quer unter ihren breiten Hüten weg an.

Mein Großvater war kein Mann, den man so leicht abschrecken konnte. Er warf seinem Pferde den Zügel auf den Hals, setzte seinen Hut auf ein Auge, stemmte einen Arm in die Seite und sagte: «Bei meiner Treu! Ich will nun aber diese Nacht in dem Hause schlafen!» Und damit schlug er sich auf die Lende, größern Nachdrucks wegen, daß es der Wirthin durch alle Glieder drang.

Gesagt, gethan — er sprang vom Pferde, und ging zwischen den starrenden Mynheers quer durch nach der Fremdenstube. — Vielleicht sind Sie schon einmal in der Schenkstube eines alten flamländischen Gasthofes gewesen — es war ein so schönes Zimmer, als man nur eins sehen kann, hatte einen Fußboden von Mauersteinen, einen großen Kamin mit der ganzen biblischen Geschichte auf Kacheln, und auf dem Vorsprunge prangte ein ganzes Regiment zerbrochener Theekannen und irdener Krüge, nicht zu reden von einem halben Duzend großer Delfter Schüsseln, die statt Bilder an den Wänden hingen; und die kleine Schenke in dem Winkel, und das dralle Schenkmädchen dahinter, mit einer rothen, fattunenen Mütze und gelben Ohrgehängen.

Mein Großvater schnalzte mit den Fingern über dem Kopfe, während er im Zimmer umherblickte. — «Bei meiner Treu, das ist gerade das Haus, das ich gewünscht habe,» sagte er.

Die Besatzung schien noch einigen Widerstand leisten zu wollen, allein mein Großvater war ein alter Soldat, und ein Irländer dazu, der sich nicht so leicht zurückschlagen ließ, besonders wenn er bereits in die Festung eingedrungen war. Er beschwagte also den Wirth, küßte seine Frau, kichelte seine Tochter und griff dem Ehenmädchen an das Kinn: und Alle kamen darin überein, daß es doch Jammer schade und noch dazu eine wahre Sünde seyn würde, einen so kecken Dragoner auf die Straße zu werfen. Mein Großvater und die Wirthin, hielten nun eine Berathung, wornach man dahin überein kam, ihm ein altes Zimmer zu geben, das seit einiger Zeit unter Verschuß gewesen.

«Man sagt, es spuke darin,» flüsterte des Wirths Tochter; «aber Ihr seyd ein kecker Dragoner, und fürchtet Euch gewiß nicht vor Geistern.»

«Nicht im Geringsten!» sagte mein Großvater, indem er ihr in die derbe Wange kniff. «Sollte ich aber doch von Geistern geplagt werden, so bin ich zu meiner Zeit auch am rothen Meere gewesen, und weiß eine treffliche Art, sie zu bannen, mein Kind.»

Bei diesen Worten flüsterte er dem Mädchen etwas in's Ohr, worüber sie lachte, und ihm im Scherz eine

Dhrseige gab. Kurz, Niemand wußte besser mit den Weibern fertig zu werden, als mein Großvater.

Es dauerte nicht lange, so nahm er, wie er überall zu thun pflegte, vollständigen Besitz vom Hause, und tobte überall umher: bald im Stall, um nach seinem Pferde, bald in der Küche, um nach seinem Abendessen zu sehen. Mit Jedem hatte er was zu thun, oder ihm etwas zu sagen: er rauchte mit den Holländern, trank mit den Deutschen, schlug dem Wirth auf die Schulter, und trieb Possen mit seiner Tochter und dem Schenk- mädchen; und seit Allen Crokers Zeiten hatte man keinen solchen durchtriebenen Menschen gesehen. Der Wirth betrachtete ihn mit Bewunderung: des Wirths Tochter senkte den Kopf und kicherte, sobald er nahe kam: und wenn er so den Gang hinunter schritt, mit dem Degen, der ihm nachschleppte, so sahen ihm die Mädchen nach und flüsterten sich zu: etwas das für ein netter Mensch ist! »

Bei dem Abendessen nahm mein Großvater die oberste Stelle ein, als ob er hier zu Hause wäre: legte Jedem vor, sich selbst nie vergessend, sprach mit Jedem, er mochte seine Sprache verstehen oder nicht, und wußte sich sogar bei dem reichen Bürger von Antwerpen einzuschmeicheln, den man in seinem Leben noch gegen Niemand vertraulich gesehen hatte. Kurz, er kehrte die ganze Wirthschaft um und um, und gab ihr einen solchen Schwung, daß selbst das Haus davon zu wanken anfing. Er saß länger bei Tische, als alle Andern,

den kleinen Brantweinbrenner von Schiedam ausge-
nommen, der lange Zeit in sich gekehrt zu bleiben pflegte,
bis er losbrach: aber dann war er auch der eingefleisch-
te Teufel. Er faßte eine gewaltige Zuneigung zu mei-
nem Großvater, und so saßen sie denn und tranken
und rauchten, erzählten einander Geschichten, sangen
holländische und irländische Lieder, ohne daß der Eine
von dem Andern ein Wort verstanden hätte, bis der
Kleine Holländer in seinem eignen Wachholderbrannt-
wein mit Wasser untergegangen war und zu Bett ge-
bracht werden mußte, wobei er fortwährend aufschluckte,
und den Refrain eines gemeinen holländischen Liebes-
liedes sang.

Meinem Großvater wurde endlich seine Wohnung
angewiesen. Er ward eine große Treppe hinauf ge-
führt, die aus einer Last von Holz zusammengezimmert
war, so wie durch lange unabsehbare Gänge, behangen mit
verschwärzten Bildern von Fischen, Früchten und Wild
und ländlichen Lustbarkeiten, von großen Küchen und
stattlichen Bürgermeistern, wie man sie in den altfrän-
kischen flamländischen Gasthöfen zu sehen pflegt, — bis
er endlich sein Zimmer erreichte. Es war eine altvā-
terische Stube, mit allem möglichen Plunder angefüllt.
Sie hatte ganz das Ansehen eines Hospitals für inva-
lide und ausgediente Möbel, wohin alles Kranke oder
Dienstunfähige geschickt wurde, um entweder lebensläng-
lich gepflegt, oder vergessen zu werden. Auch hätte
man sie für einen allgemeinen Versammlungsort alter

rechtmäßigen Mobilien halten können, wo jede Gattung und jedes Land seinen Repräsentanten hatte. Es gab hier nicht zwei Stühle, die einander ähnlich gewesen wären. Hier sah man hohe und niedrige Lehnen, lederne und gewirkte Sige, und Strohsige, und gar keine Sige, und zerbrochene Marmortische mit künstlich geschnittenen Beinen, welche Kugeln in den Klauen hielten, als ob sie Regel spielen wollten.

Mein Großvater machte, als er eintrat, eine Verbeugung gegen diese bunte Versammlung, entkleidete sich, und setzte dann sein Licht in den Kamin, wobei er die Feuerzange um Verzeihung bat, welche in der Ecke des Kamins der Feuerschaufel den Hof zu machen und ihr allerhand verliebten Unsinn in das Ohr zu flüstern schien.

Die übrigen Gäste lagen jetzt bereits in tiefem Schlaf, denn die Mynheers sind gewaltige Schläfer. Die Hausmädchen krochen, eine nach der andern, gähnend zu ihrer Dachstube hinauf, und es gab diese Nacht gewiß keinen Weiberkopf im Gasthose, der nicht von dem fecken Dragoner geträumt hätte.

Mein Großvater begab sich ebenfalls zu Bett, und zog den großen Dannelsack über sich, worunter man, in den Niederlanden, die Leute zu ersticken pflegt: und so lag er denn, zwischen zwei Federbetten zerschmelzend, wie eine Gardelle zwischen zwei Schnitten Butterbrod. Den Mann von feuriger Art brachte dies Schwichbad beinahe außer sich. Es dauerte nicht lange, so glaubte

er, daß ihn eine ganze Legion kleiner Teufel zwicke, und das Blut in allen seinen Adern war in einer Fieberhitze.

Er lag indessen still, bis Alles im Hause ruhig geworden war, und man nichts mehr hörte, als das Schnarchen der Mynheers aus den verschiedenen Zimmern, welche einander in allen möglichen Tönen und Cadenzen, wie die Frösche im Moraste, antworteten. Je ruhiger es im Hause wurde, desto unruhiger wurde mein Großvater. Immer mehr durchgewärmt, wurde es ihm am Ende im Bette zu heiß, als daß er länger darin hätte aushalten können.

«Vielleicht hatte das Mädchen es zu sehr gewärmt?» sagte der fragelustige Herr, neugierig.

«Ich glaube, gerade das Gegentheil,» erwiederte der Irländer. — «Doch, dem sey wie ihm wolle, es ward zu heiß für meinen Großvater.»

«Wahrhaftig, das ertrag' ich nicht länger,» sagte er. Und damit sprang er aus dem Bette, und fing an, im Hause umherzuwandeln.

«Und wozu das?» sagte der fragelustige Herr.

«Nun, um sich abzukühlen — oder vielleicht, um ein behaglicheres Bett aufzusuchen — oder vielleicht — nun, es kommt nicht darauf an, wonach er ging — er hat es wenigstens nie gesagt — und es nußt zu nichts, daß wir die Zeit mit Vermuthungen verlieren.»

Nachdem nun, mein Großvater eine Weile aus seinem Zimmer entfernt gewesen, kam er, vollkommen

abgefühlt, zurück, und hatte so eben die Thür erreicht, als er innen ein sonderbares Geräusch vernahm. Er blieb stehen und horchte. Es war, als ob Jemand, dem Asthma zum Trost, ein Lied brummte. Es fiel ihm ein, daß man gesagt hatte, es spuke im Zimmer; da er aber an Geister nicht glaubte, so öffnete er leise die Thür, und blickte hinein.

Hier sah er ein Treiben, das den h. Antonius selbst in Verwunderung gesetzt haben würde. Bei dem Schein des Feuers erblickte er einen bleichen, spitzgesichtigen Kerl, in einem langen, flanellenen Rocke und einer hohen, weißen Nachtmütze mit einer Troddel daran, der, mit einem Blasebalge, statt des Dudelsackes unterm Arm, am Feuer saß, und aus seinem Instrumente die asthmatischen Töne hervorpreßte, die meinen Großvater so bezunruhigt hatten. Während er so spielte, schnitt er tausend sonderbare Gesichter, nickte mit dem Kopfe, und wackelte dazu mit der Nachtmütze.

Meinem Großvater kam dieß sehr sonderbar und dreist vor, und er war im Begriff, zu fragen, wie er dazu komme, sein Blasinstrument in einem fremden Zimmer zu spielen, als eine neue Erscheinung ihn in Verwunderung setzte. An der entgegengesetzten Seite des Zimmers bewegte sich plötzlich ein hochlehniger, krummbeiniger Stuhl, mit Leder überzogen, und überall sehr abentheuerlich mit messingenen Nägeln beschlagen, streckte erst einen Klauenfuß, dann einen krummen Arm aus, dann ein Bein, und glitt nun sehr zierlich zu

einem mit verschossenem Brokat überzogenen Lehnstuhl, der ein Loch im Sitz hatte, hin, und forderte ihn zu einer Geistermenuet auf.

Der Musikant spielte nun immer gewaltiger, und bewegte den Kopf und die Nachtmütze wie toll. Nach und nach schien die Tanzwuth auch alle übrigen Möbel zu ergreifen. Die altväterischen, hochlehnigen Stühle stellten sich in Paare, und führten einen Contretanz auf; ein dreibeiniger Stuhl tanzte einen Matrosentanz, obgleich ihm das überzählige Bein dabei gewaltig im Wege war, und die verliebte Feuerzange faßte die Schaufel um den Leib, und drehte sie im raschen Walzer umher. Kurz sämtliche Mobilien kamen in Bewegung: Balance, Kreuz, Ronde rechts und links, wurden gemacht, wie besessen: Alles tanzte, mit Ausnahme einer großen Kleiderkommode, die, wie eine alte Dame, in der Ecke stehen blieb, und nach der Musik Knixe machte, weil sie zu schwerfällig zum Tanzen war, oder vielleicht auch deswegen, weil sie Niemand aufforderte.

Meinem Großvater schien das Letztere besonders wahrscheinlich, und da er, wie ein wahrer Irländer, ein besonderer Verehrer des schönen Geschlechts und jederzeit zu einem Spaß aufgelegt war, so sprang er in das Zimmer, rief dem Musikanten zu, Paddy O' Rafferty aufzuspielen, lief auf die Kommode los, und nahm sie bei den Griffen, um sie zum Tanz zu führen, aber husch! war die ganze Lustbarkeit zu Ende. Die Stühle, Tische, Zange und Schaufel standen in einem Augen-

blick so ruhig an ihren Plätzen, als ob nichts vorgefallen wäre, und der Musikant fuhr in den Schornstein hinauf, und ließ den Blasebalg in der Eil zurück. Mein Großvater aber fand sich auf einmal in der Mitte der Stube auf dem Boden, die Kommode weit offen vor ihm, und die beiden Griffe abgebrochen in seinen Händen.

«Das war am Ende ein bloßer Traum!» sagte der fragelustige Herr.

«Den Teufel auch!» erwiderte der Irländer. «Nie gab es etwas Wirklicheres. Wahrhaftig, ich hätte Den sehen wollen, der meinem Großvater gesagt hätte, es sey ein Traum gewesen!»

Da nun die Kommode ziemlich schwer war, und mein Großvater auch, besonders von der Rückseite, so kann man leicht denken, daß, wenn zwei solche Massen zu Boden fielen, es einigen Lärm verursacht haben mußte. In der That zitterte das ganze Haus, als ob es ein Erdbeben gerüttelt hätte. Die sämtliche Besatzung gerieth in Aufruhr. Der Wirth, der unten schlief, kam eilig mit einem Licht heraufgelaufen, um sich nach der Ursache des Lärms zu erkundigen; aber ungeachtet seiner Hast, war seine Tochter doch früher auf dem Schauplatz des Tumults gewesen, als er. Dem Wirth folgte die Wirthin, dieser die dralle Schenksjungfer, und dieser wiederum die zimperlichen Hausmädchen, die alle, so gut sie konnten, die Kleidungsstücke zusammenhielten, die ihnen zuerst in die Hände ge-

fallen waren, alle aber gewaltige Eil' hatten, zu sehen, was denn eigentlich in der Stube des fecken Dragoners vorgehe.

Mein Großvater erzählte den wunderbaren Auftritt, von dem er Zeuge gewesen war, und die abgebrochenen Griffe der daliegenden Kommode dienten zur Bekräftigung der Wahrheit der Sache. Gegen ein solches Zeugniß war nichts einzuwenden, besonders wenn man es mit einem Menschen, von meines Großvaters Art, zu thun hatte, der wohl im Stande zu seyn schien, jedes seiner Worte durch den Degen oder den Shillelah zu bekräftigen. *) Der Wirth fragte sich am Kopfe, und machte ein sehr albernes Gesicht, wie gewöhnlich, wenn er in Verlegenheit war. Die Wirthin fragte — doch nein, sie fragte sich nicht am Kopfe, sondern sie machte ein finsternes Gesicht, und schien mit der Erklärung nicht so ganz befriedigt zu seyn. Die Tochter der Wirthin bekräftigte sie indessen und sagte, sie erinnere sich, daß der Letzte, der dies Zimmer bewohnt habe, ein berühmter Gaukler gewesen, welcher am St. Beit's Tanze gestorben sey, und wahrscheinlich die sämmtlichen Möbeln damit angesteckt habe.

*) Ein Shillelah ist ein Knüttel von Eichenholz, ohne welchen die Bauern in Irland nie ausgehen, und der sehr oft zur tödlichen Waffe wird. Ein guter Shillelah vererbt sich oft, durch mehrere Geschlechter, vom Vater auf den Sohn, und wird überhaupt so hoch gehalten, daß ein Irländer fast eher sein Leben, als seinen Shillelah lassen würde.

Dies klärte die ganze Sache auf, besonders da die Hausmädchen versicherten, daß sie seltsame Sachen in diesem Zimmer hätten vorgehen sehen, und da sie dies sämmtlich « bei ihrer Ehre » versicherten, so konnte wohl kein Zweifel mehr darüber obwalten.

« Und legte sich Ihr Großvater wieder in diesem Zimmer zu Bette? » sagte der fragelustige Herr.

Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. Wo er den übrigen Theil der Nacht zubrachte, ist ein Geheimniß, worüber er nie Aufschluß gegeben hat. Auch war er, obgleich ein dienst erfahrener Mann, nur sehr schlecht in der Geographie bewandert, und verirrete sich zuweilen wohl, wenn er des Nachts in den Gasthöfen umherging, auf eine Art, daß es ihn in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben würde, wenn er am Morgen darüber hätte Auskunft geben sollen.

« War er denn ein Nachtwandler? » fragte der schlaue Herr.

« Nicht, das ich wüßte. »

Nach diesem langen irländischen Roman entstand eine kleine Pause, worauf der Herr mit dem verfallenen Kopfe bemerkte, daß die Geschichten, die bisher erzählt worden wären, sämmtlich eine komische Richtung hätten. « Ich erinnere mich indessen, » sagte er: « eines Abenteuer, das ich während meines Aufenthalts in Paris erzählen gehört habe, für dessen Wahrheit ich bürgen kann, und das von sehr ernster und sonderbarer Art ist. »

Das Abenteuer des deutschen Studenten.

In den bewegten Zeiten der französischen Revolution kehrte, an einem stürmischen Abend, ein junger Deutscher, sehr spät, durch den alten Theil von Paris nach seiner Wohnung zurück. Die Blitze leuchteten, laute Donnerschläge hallten durch die hohen, engen Straßen, — doch, ich muß Ihnen zuerst etwas von dem jungen Deutschen selbst erzählen.

Gottfried Wolfgang war ein junger Mann aus guter Familie. Er hatte einige Zeit in Göttingen studirt, war aber, da er überhaupt ein schwärmerisches und begeistertes Gemüth hatte, tief in die sonderbaren und grübelhaften Lehren hineingerathen, womit sich so oft die deutschen Studenten den Kopf verwirren. Sein abgeschiedenes Leben, sein angestrenzter Fleiß und die eigenthümliche Beschaffenheit seines Studiums, hatten eine große Wirkung, sowohl auf seinen Geist, als auf seinen Körper, hervorgebracht. Er hatte sich in phantastische Grübeleien über geistige Wesen eingelassen, bis er, wie Swedenborg, sich eine eigene übersinnliche Welt um sich her geschaffen hatte. So hatte er sich auch in den Kopf gesetzt, ich weiß nicht warum, daß ein böses Geschick über ihm walte, ein böser Dämon oder Geist, der ihn zu verstricken und sein Verderben herbeizuführen trachte. Dieser Gedanke hatte auf seine melancholische Gemüthsart den traurigsten Einfluß. Er zehrte ab, und ward tiefsinnig. Seine Freunde entdeckten bald

die Geisteskrankheit, die ihn quälte, und entschied dahin, daß die beste Arznei für ihn eine Veränderung des Aufenthalts sey, und so ward er denn nach Paris geschickt, um im Glanze und der Fröhlichkeit dieser Stadt seine Studien zu vollenden.

Wolfgang langte gerade beim Ausbruche der Revolution in Paris an. Die Geistesverwirrung des Volks ergriff anfangs auch sein entflammtes Gemüth, und die politischen und philosophischen Theorien des Tages zogen ihn nicht wenig an: die Blutszenen, welche ihnen folgten, empörten indeß sein Gefühl, verleiteten ihm die menschliche Gesellschaft und die Welt, und machten ihn nur immer mehr zum Einsiedler. Er schloß sich in ein einsames Zimmer im Pays latin, dem Viertel der Studenten, ein. Hier verfolgte er in einer finstern Straße, nicht weit von den Mönchsmauern der Sorbonne, seine Lieblings-Grübeleien. Zuweilen brachte er mehrere Stunden hinter einander in den Bibliotheken von Paris, diesen Katakomben abgeschiedener Autoren, zu, und wühlte unter den Stößen bestaubter und verschollener Werke nach Nahrung für seine unnatürliche Wißbegierde. Er war gewissermaßen ein gelehrter Bielfraß, der im Weinhause verweseter Literatur sich nährte.

Wolfgang war, obgleich eingezogen und abgeschieden, doch von feuriger Gemüthsart, die aber eine Zeitlang allein auf seine Einbildungskraft wirkte. Er war zu schüchtern und kannte die Welt zu wenig, um sich

den Schönen zu nähern, allein er war ein leidenschaftlicher Bewunderer weiblicher Schönheit, verlor sich in seinem einsamen Zimmer sehr oft in Träumereien über Gestalten und Gesichter, die er gesehen hatte, und seine Einbildungskraft schmückte sich dann Bilder des Reizes aus, welche alle Wirklichkeit weit überstiegen.

Während sein Geist sich in diesem erregten und verzückten Zustande befand, hatte er einen Traum, welcher eine außerordentliche Wirkung auf ihn hervorbrachte. Ihm träumte, er sehe ein weibliches Gesicht von unbeschreiblicher Schönheit, und der Eindruck dieses Bildes war so stark, daß er immer wieder davon träumte. Es lebte bei Tage in seinen Gedanken, es erfüllte ihn Nachts im Schlummer, und er verliebte sich endlich auf das leidenschaftlichste in dieses Traumbild. Des dauerte so lange, daß es einer der fixen Gedanken wurde, welche die Gemüther melancholischer Leute quälen, und welche man zuweilen fälschlich für Berrücktheit ansieht.

So war Gottfried Wolfgang und sein Zustand zu der erwähnten Zeit beschaffen. Er kehrte, an einem stürmischen Abend spät, durch einige der alten und finstern Straßen des Marais, des alten Theiles von Paris, zurück. So kam er nach dem Place de Grève, wo die öffentlichen Hinrichtungen vollzogen werden. Der Blick zuckte um die Binnen des alten Rathhauses, und erhellte von Zeit zu Zeit flüchtig den freien Platz vor demselben. Als Wolfgang quer über den Platz ging, schauderte er zurück, denn er befand sich dicht bei der

Guillotine. Das Reich des Schreckens hatte damals seinen Gipfel erreicht: das furchtbare Werkzeug des Todes stand immer bereit, und sein Gerüst war fortwährend mit dem Blute der Tugendhaften und Edlen überschwemmt. Noch an diesem Tage war es eifrig thätig bei der Blutarbeit gewesen, und stand jetzt, in seiner ganzen Gräßlichkeit, mitten in einer schweigenden und ruhenden Stadt, da, neue Opfer erwartend.

Wolfgang's Herz sank, und er wandte sich schauernd von dem furchtbaren Werkzeuge ab, als er eine Schattengestalt, wie zusammengehockt, am Fuße der Stufen, welche zum Gerüste hinaufführten, sitzen sah. Mehrere helle Blitze hintereinander zeigten ihm die Erscheinung noch deutlicher. Es war eine weibliche Gestalt, schwarz gekleidet. Sie saß auf einer der untern Stufen des Gerüsts, vorwärts gebeugt, ihr Haupt in ihrem Schoße verborgen, ihr langes, aufgelöstes Haar auf den Boden herabhängend, und ganz durchnäßt vom Regen, der in Strömen fiel. Wolfgang blieb stehen. Es lag etwas Furchtbares in diesem einsamen Denkmale des Schmerzes. Das Frauenzimmer gehörte, dem Aeußern nach, nicht zum gemeinen Stande. Er wußte, daß dies Zeiten voll von Wechsel- Ereignissen waren, und daß manches Haupt, welches sonst auf Daunen geruht, jetzt ohne Obdach umherirre. Vielleicht war dies eine unglückliche Trauernde, die das furchtbare Beil zur Verlassenen gemacht hatte, und die, mit gebrochenem Herzen, am Strande des Lebens saß, von

welchem Alles, was ihr theuer, in das Meer der Ewigkeit hinübergegangen war.

Er näherte sich ihr und redete sie im Tone des Mitgeföhls an. Sie erhob das Haupt und starrte ihn wild an. Wie groß war sein Erstaunen, als er, bei dem hellen Leuchten des Blickes, das Gesicht erblickte, welches ihn in seinem Traume so verfolgt hatte! Es war bleich und schmerzenvoll, aber entzückend schön.

Zitternd vor gewaltigen, mit einander streitenden Empfindungen, redete Wolfgang abermals zu ihr. Er äußerte etwas darüber, daß sie in so später Nacht, der Wuth eines solchen Unwetters sich aussehe, und erbot sich, sie zu ihren Freunden zu begleiten. Sie deutete mit einer furchtbar sprechenden Geberde auf die Guillotine.

«Ich habe keinen Freund auf Erden!» sagte sie.

«Aber doch eine Heimath,» sagte Wolfgang.

«Ja — im Grabe!»

Das Herz des Studenten wollte bei diesen Worten brechen.

«Wenn ein Fremder,» sagte er, «ohne Gefahr der Mißdeutung, Ihnen ein Anerbieten machen darf, so würde ich Ihnen meine schlechte Wohnung als einen Zufluchtsort, und mich selbst als einen treuen Freund anbieten. Ich selbst bin freundlos in Paris, und ein Fremder; kann Ihnen aber mein Leben nützen, so steht es Ihnen zu Diensten, und ich werde es gern aufopfern,

um Sie vor allen Beleidigungen oder Unwürdigkeiten zu schützen.»

Es lag eine gewisse rechtliche Aufrichtigkeit in dem Wesen des jungen Mannes, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Auch seine fremde Sprache zeugte zu seinen Gunsten und davon, daß er kein eingebürgerter Bewohner von Paris sey. In der That liegt in der wahren Begeisterung eine Beredsamkeit, die keinem Zweifel Raum gibt. Die heimathlose Fremde vertraut sich unbedingt dem Schutze des Studenten.

Er unterstützte die Wankende, als sie über den Pont neuf und bei dem Plaze vorüber gingen, wo Heinrich des Vierten Bildsäule von dem Volke umgestürzt worden war. Das Unwetter hatte sich gelegt, der Donner rollte nur noch in der Entfernung. Ganz Paris war still: dieser große Vulkan der menschlichen Leidenschaften ruhte eine Weile, um zum Ausbruche des nächsten Tages neue Kräfte zu sammeln. Der Student führte seinen Schützling, durch die alten Straßen des Pays latin und an den finstern Wänden der Sorbonne hin, nach dem großen, räucherigen Hotel, welches er bewohnte. Die alte Portiere, welche sie einließ, war starr vor Erstaunen über den ungewöhnlichen Anblick, den melancholischen Wolfgang mit einer Begleiterin kommen zu sehen.

Beim Eintritt in das Zimmer erröthete der Student zum Erstenmale über die Armlichkeit und schlechte Beschaffenheit seiner Wohnung. Er hatte nur ein Zim-

mer — einen altfränkischen Saal, der mit schwerem und abentheuerlichem Schnitzwerk, den Ueberbleibseln früherer Pracht, verziert war, denn es war eines von den Hotels in dem Viertel des Palastes Luxemburg, welches einst einem Adlichen gehört hatte. Es lag voll von Büchern und Papieren und den gewöhnlichen Umgebungen eines Studenten, und sein Bett stand in einer Nische am einen Ende.

Als Licht gebracht wurde, und Wolfgang die Fremde genauer betrachten konnte, fühlte er sich mehr als je von ihrer Schönheit hingerissen. Ihr Gesicht war bleich, aber von blendender Weiße, und trat, gehoben durch das üppige, rabenschwarze, in reichen Locken umherhängende Haar, noch mehr hervor. Ihre Augen waren groß und feurig. Ein sonderbarer Ausdruck lag darin, der beinahe an Wildheit gränzte. So viel ihre schwarze Kleidung von ihrem Körperbau zu sehen verstattete, so war dieser vollkommen ebenmäßig. Ihr ganzes Aeußere war ungemein auffallend, obgleich sie auf das Einfachste gekleidet war. Das einzige schmuckähnliche, was sie an sich hatte, war ein breites, schwarzes Band, welches sie um den Hals trug, und das mit einem Schlosse von Diamanten befestigt war.

Der Student gerieth jetzt in Verlegenheit, was er mit dem hülflosen Wesen, das sich seinem Schutze anvertraut hatte, beginnen solle. Er dachte daran, ihr sein Zimmer zu überlassen, und anderwärts ein Unterkommen zu suchen. Allein ihre Reize hatten ihn so ge-

fesselt, es schien ein solcher Zauber seine Gedanken und Sinne befangen zu haben, daß er sich nicht aus ihrer Nähe entfernen konnte. Auch ihr Benehmen war sonderbar und unerklärlich. Sie sprach nicht mehr von der Guillotine. Ihr Schmerz hatte sich gemildert. Die Aufmerksamkeiten des Studenten hatten Anfangs ihr Vertrauen, und dann, wie es schien, ihr Herz gewonnen. Sie war augenscheinlich eine Enthusiastin, wie er selbst, und Enthusiasten verstehen sich bald.

In der Begeisterung des Augenblicks gestand ihr Wolfgang seine Leidenschaft. Er erzählte ihr die Geschichte seines geheimnißvollen Traums, und wie sie sein Herz besessen, noch ehe er sie gesehen. Seine Erzählung schien sie sonderbar zu ergreifen, und sie gestand ihm, daß sie eine eben so unerklärliche Hinneigung zu ihm gefühlt habe. Es war die Zeit ungebundener Theorie und leidenschaftlicher Handlung. Alle Vorurtheile und aller Aberglauben sollten verbannt seyn: Alles stand unter dem Reich der »Göttin der Vernunft.« Unter anderem Plunder alter Zeiten fing man auch an, die Formen und Feierlichkeiten der Ehe als überflüssige Bande für edle Gemüther zu betrachten. Gesellschafts-Verträge waren an der Tagesordnung. Wolfgang war zu sehr Theoretiker, als daß ihn nicht die freisinnigen Lehren des Tages angesteckt hätten.

«Warum sollen wir uns trennen?» sagte er: «unsere Herzen sind eins: in den Augen der Ehre und der Vernunft sind wir vereinigt. Bedarf es gemeiner

Formen, hochgesinnte Gemüther mit einander zu verbinden?»

Die Fremde hörte ihm mit Bewegung zu: sie hatte offenbar in derselben Schule ihre Erleuchtung empfangen.

«Sie haben weder Heimath noch Familie,» fuhr er fort: «lassen Sie mich Ihnen Alles, oder vielmehr lassen Sie uns einander Alles seyn. Wenn die Form nöthig ist, so soll sie beobachtet werden — darauf haben Sie meine Hand. Ich gehöre Ihnen ewig.»

«Ewig?» sagte die Fremde feierlich.

«Ewig!» wiederholte Wolfgang.

Die Fremde schloß die ihr dargebotene Hand in die ihrigen. So bin ich die Ihre, flüsternte sie, und sank an seine Brust.

Am nächsten Morgen verließ der Student seine Braut noch schlafend, und ging schon früh aus, um eine geräumigere, seiner jetzigen veränderten Lage angemessene, Wohnung zu suchen. Als er zurückkehrte, fand er die Fremde mit dem Kopfe über das Bett hängend, und einen Arm darüber gestreckt liegen. Er redete sie an, erhielt aber keine Antwort. Er näherte sich ihr, sie aus ihrer unbequemen Stellung zu wecken. Er ergriff ihre Hand, sie war kalt — er fühlte keinen Puls — ihr Gesicht war bleich und geisterähnlich — kurz, sie war eine Leiche.

Außer sich vor Schrecken, brachte er das ganze Haus in Aufruhr. Alles gerieth in Verwirrung. Man sandte nach der Polizei. Als der Polizeibeamte hereintrat, fuhr er, beim ersten Blick auf die Leiche, voll Entsetzen zurück.

«Gerechter Himmel!» rief er aus, «wie kam dies Frauenzimmer hieher?»

«Wissen Sie etwas von ihr?» frug Wolfgang hastig.

«Ob ich etwas weiß!» rief der Polizeibeamte: «gestern ist sie guillotiniert worden!»

Er trat näher, löste das schwarze Band vom Halse der Leiche ab, und das Haupt rollte auf den Boden!

Der Student gerieth außer sich. «Der Feind! Der Feind hat mich in seiner Gewalt!» schrie er: «ich bin auf ewig verloren!»

Man suchte ihn zu beruhigen, aber vergebens. Der furchtbare Glaube, daß ein böser Geist den todtten Körper belebt habe, um ihn in die Falle zu locken, hatte sich seiner bemächtigt. Er verlor den Verstand, und starb in einem Irrenhause.

Damit endigte der alte Herr mit dem Gespensterkopfe seine Erzählung.

«Und ist dies wirklich eine Thatsache?» sagte der fragelustige Herr.

«Eine unbezweifelte Thatsache,» erwiderte der Andere. «Ich habe sie aus der allerbesten Quelle: der Student selbst hat sie mir erzählt. Ich sah ihn in einem Irrenhause in Paris.» *)

*) Der letzte Theil der obigen Geschichte gründet sich auf eine Anekdote, die man mir erzählt hat, und die irgendwo, im Französischen, gedruckt vorhanden seyn soll. Ich habe nie das Buch erhalten können.

Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Bilde.

Da eine Geschichte der Art immer wieder eine andere erzeugt, und da die ganze Gesellschaft von dem Gegenstande durchdrungen, und sehr dazu geneigt schien, alle ihre Verwandten und Vorfahren auf die Bahn zu bringen: so ist nicht füglich zu bestimmen, wie viele sonderbare Abenteuer wir noch hätten hören müssen, wenn nicht ein fetter, alter Fuchsjäger, der die Zeit über ganz ruhig geschlafen hatte, jetzt plötzlich mit einem lauten, langgezogenen Gähnen erwacht wäre. Dieser Ton zerstörte den Zauber, die Geister flohen, als ob sie das Hahnengeschrei gehört hatten, und es entstand ein allgemeiner Ausbruch zu Bett.

«Und nun geht's nach dem Spukzimmer,» sagte der irländische Rittmeister, indem er ein Licht nahm.

«Ja, wer ist denn nun der Held dieser Nacht?» fragte der Herr mit dem verfallenen Kopf.

«Das werden wir am Morgen sehen,» sagte der alte Herr mit der beweglichen Nase: «wer bleich und geisterhaft aussieht, der hat den Geist gesehen.»

«Nun, meine Herren,» sprach der Baronet: «gar manche ernsthafte Sachen werden im Scherz gesagt, — in der That, Einer von Ihnen wird die Nacht in dem Zimmer zubringen müssen.»

«Wie, ein Spukzimmer? — Ein Spukzimmer? — Ich will das Abenteuer bestehen — ich — ich — ich!»

so sagte ein Duzend von Gästen, die Alle zu gleicher Zeit sprachen und lachten.

«Nein, nein» sagte der Wirth: «es ist ein Geheimniß mit einem meiner Zimmer verknüpft, worüber ich wohl die Herren auf die Probe stellen möchte: — und so, meine Herren, soll denn Niemand von Ihnen wissen, wer das Spukzimmer bekommen hat, bis die Umstände dies entdecken. Ich selbst will nicht einmal etwas davon wissen, sondern die Sache ganz dem Zufall und der Vertheilung der Haushälterin überlassen. Indessen will ich, wenn Ihnen dies einige Genugthuung gewähren kann, zur Ehre meines väterlichen Hauses bemerken, daß es beinahe kein Zimmer darin gibt, welches nicht eines Spukes werth wäre.»

Wir trennten uns nun zum Schlafengehen, und jeder begab sich in das ihm angewiesene Zimmer. Das meinige lag in einem Flügel des Gebäudes, und ich mußte unwillkürlich über die Aehnlichkeit desselben, in Hinsicht auf die Verzierung, mit allen den verhängnißvollen Zimmern, welche in den Erzählungen bei unserer Abendtafel vorgekommen waren, lächeln. Es war geräumig, doch düster; pechschwarze Bilder hingen umher: ein Himmelbett von altem Damast, groß genug, um ein Prunklager zu schmücken, und eine Anzahl sehr schwerer, altfränkischer Möbel standen darin. Ich rückte mir einen großen, mit Klauenfüßen versehenen Lehnstuhl vor den gewaltigen Kamin, schürte das Feuer auf, blickte hinein, und dachte über die seltsamen Ge-

schichten nach, die ich gehört hatte, bis ich, theils von den Anstrengungen der Jagd, theils von dem Wein und Wohlleben im Hause unsers Wirths überwältigt, in meinem Stuhle einschlief.

Das Unbequeme meiner Lage machte meinen Schlummer sehr unruhig, und alle möglichen wilden und furchtbaren Träume beängstigten mich. Das ganze Mittag- und Abendessen gerieth in offene Empörung gegen mich. Ein fetter Hammelsbraten wälzte sich herenartig auf mich, ein Plumpudding lag wie Blei auf meinem Gewissen, das Brustbein eines Kapauns erfüllte mich mit schrecklichen Gedanken, und eine geröstete Truthahnsteule schritt in allen möglichen Teufelsgestalten vor meiner Einbildungskraft vorüber. Kurz der Alp drückte mich auf das heftigste. Irgend ein sonderbares, unbestimmtes Unheil, das ich nicht abwenden konnte, schien mich zu bedrohen: es war etwas Schreckliches und Widriges, das ich nicht von mir abwälzen konnte. Ich wußte, daß ich schlief, und suchte mich zu ermuntern; aber jede Anstrengung vermehrte nur das Uebel, bis ich endlich, hoch aufathmend und kämpfend, beinahe mit dem Gefühl des Erwürgtwerdens, plötzlich von meinem Stuhl gerade aufsprang, und so erwachte.

Das Licht auf dem Kaminvorsprunge war heruntergebrannt, der Docht hatte sich getheilt, und das herabgelaufene Wachs hatte an der Seite nach mir zu, einen großen Zacken gebildet. Die so in Unordnung ge-

rathene Kerze flackerte mit breiter Flamme, und warf ein starkes Licht auf ein Bild über dem Kamin, das ich bis jetzt noch nicht bemerkt hatte. Dieses Bild stellte bloß einen Kopf, oder vielmehr ein Gesicht vor, das mich unverrückt anzustarren schien, und zwar mit einem Ausdrücke, der mich auf das äußerste erregte. Das Bild war ohne Rahmen, und ich konnte mich bei dem ersten Anblick kaum überreden, daß es nicht ein lebendiges Gesicht sey, welches aus dem dunkelen, eichenen Gefäße hervorblicke. Auf meinem Stuhle sitzend, betrachtete ich's, und je länger ich es ansah, desto mehr beunruhigte es mich. Noch nie hatte ein Bild einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Die Bewegungen, welche es in mir hervorbrachte, waren seltsam und unbestimmt. Sie glichen ungefähr denen, welche man den Augen des Basilisken zuschreibt, oder der geheimnißvollen, bezaubernden Kraft, welche manche Würmer haben sollen. Ich fuhr mehrere Mal mit der Hand über die Augen, als ob ich das Blendwerk damit von mir wegschieben wollte — aber vergebens. Meine Augen wandten sich sogleich wieder auf das Bild, und seine erkaltende, langsam anschleichende Wirkung auf mein Fleisch und Blut hatte sich dadurch nur verdoppelt. Ich sah auf andere Bilder im Zimmer, sowohl um meine Aufmerksamkeit von diesem abzuwenden, als um zu sehen, ob sie denselben Eindruck auf mich hervorbringen würden. Einige davon waren furchtbar genug dazu, wenn die bloße Furchtbarkeit eines Bildes es gethan

hätte. — Aber nein — mein Auge glitt über alle mit der vollkommensten Gleichgültigkeit hin; kaum aber kehrte es zu diesem Gesicht über dem Kamin zurück, so war es, als ob ich einen elektrischen Schlag durch den ganzen Körper gefühlt hätte. Die anderen Bilder waren unkenntlich und verblichen, dieses aber trat aus dem einfachen, schwarzen Grunde auf das Stärkste und mit einer wunderbaren Wahrheit der Färbung hervor. Der Ausdruck, welcher darin lag, war der des Todeskampfes — des Kampfes inneren, körperlichen Schmerzes: allein es lag etwas Drohendes in der Miene, und einige Blutstropfen vermehrten noch die Gräßlichkeit desselben. Diese besondern Umstände waren es indeß nicht, welche meine Gefühle so in Aufruhr brachten: was das Bild in mir erregte, war ein Seelenschauer und ein gewisser unergründlicher Abscheu.

Ich suchte mich zu überreden, dieß alles sey nur Trug der Einbildungskraft, mein Gehirn sey durch die Dünste des Guten, das ich bei unserem Wirth genossen, und zum Theil auch durch die sonderbaren Erzählungen von Bildern, wie sie beim Abendessen vorgekommen waren, eingenommen. Ich beschloß, diese Wolken von meinem Geiste wo möglich zu verscheuchen, stand von dem Stuhle auf, ging im Zimmer umher, schnalzte mit den Fingern, machte mich über mich selbst lustig, ja, lachte überlaut. — Dieß Lachen war ein erzwungenes, und der Widerhall in dem alten Zimmer klang höchst mißtönend in mein Ohr. — Ich trat an

das Fenster, und sah durch die Scheiben, ob ich etwas von der Gegend erkennen könnte. Es war stockfinster, der Sturm heulte draußen, und während ich so den Wind in den Bäumen brausen hörte, fiel mir, in der Scheibe, der Widerschein des verwünschten Gesichts in die Augen, als ob es von außen durch das Fenster hereinblicke. Selbst dieser Widerschein machte, daß mir ein Schauer durch Mark und Bein ging.

Wie sollte ich es anfangen, um dieses unangenehmen Nervenkrampfs (denn das war es jetzt nach meiner Ueberzeugung) Herr zu werden? Ich beschloß, mir alle Gewalt anzuthun, um das Bild nicht mehr zu betrachten, sondern mich schnell zu entkleiden und zu Bette zu gehen. — Ich fing an, mich ausziehen, konnte aber, aller Anstrengungen ungeachtet, mich nicht enthalten, dann und wann einen Blick auf das Bild zu werfen, und ein einziger Blick war jetzt hinlänglich, mich in Bewegung zu bringen. Selbst, wenn ich ihm den Rücken zuwandte, war der Gedanke mir unerträglich, daß dieses sonderbare Gesicht hinter mir, über meine Schultern blicke. Ich warf die Kleider vollends ab und eilte, in das Bett zu kommen, aber das Gesicht blickte mich immer an. Von meinem Bette aus konnte ich es ganz deutlich sehen, und war eine Zeitlang nicht im Stande, die Augen davon abzuziehen. Meine Nerven waren auf das Furchtbarste gereizt. Ich löschte das Licht aus und suchte einzuschlafen — alles vergebens. Das Feuer warf aufglimmend ein ungewisses Licht in das Zimmer,

wobei jedoch die Gegend, wo das Bild hing, in tiefem Schatten blieb. Wie, dachte ich, ist dies etwa das Zimmer, von dem unser Wirth sagte, es schwebe ein Geheimniß darüber? Ich hatte seine Worte nur für Scherz genommen: sollten sie etwa mehr zu bedeuten gehabt haben? Ich sah mich um. — Das schwach beleuchtete Gemach hatte alles, was es zu einem Spukzimmer machen konnte. Meine gereizte Einbildungskraft ließ mich allerhand sonderbare Erscheinungen sehen — die alten Bilder wurden immer bleicher und bleicher, immer schwärzer und schwärzer, und die Streiflichter und Schatten, welche auf die seltsamen Möbel fielen, gaben ihnen nur noch seltsamere Gestalt und Aussehen. — Ein großer, dunkler Kleiderschrank von alterthümlicher Form, reich mit Messing verziert und glänzend gebohnt, fing an, mir höchst ängstlich zu werden.

Jetzt bin ich's denn, dachte ich bei mir selbst, der zum Helden des Spukzimmers erkoren wurde? Liegt wirklich ein Zauber auf mir, oder ist das alles von dem Wirth angelegt, um auf meine Kosten sich einen Scherz zu machen? — Der Gedanke, von meiner eigenen Einbildungskraft die ganze Nacht hindurch gepeinigt, und am nächsten Tage meiner hohlen Blicke wegen noch dazu geneckt zu werden, war mir unerträglich: aber selbst der Gedanke war schon hinlänglich, die Wirkung hervorzubringen und mich noch nervenschwächer zu machen. — Hm! sagte ich, das kann nicht

seyn. Wie könnte mein würdiger Wirth sich wohl einbilden, daß ich, oder irgend Jemand anders, durch ein bloßes Bild so beunruhigt werden würde? Meine eigene krankhafte Einbildungskraft ist es, die mich peinigt!

Ich drehte mich im Bette um, und legte mich bald auf diese, bald auf jene Seite, um einzuschlafen. Alles vergebens. Wer nicht in ruhiger Lage einschlafen kann, erreicht selten durch das Umherwerfen seinen Zweck. Das Feuer verlösch allmählig und das Zimmer ward finster. Dennoch hatte ich immer den Gedanken, daß jenes unerklärliche Gesicht mich im Dunkeln ansehe, mich beobachte — ja, was noch ärger war, die Dunkelheit schien seine Schrecken noch zu vermehren. Es war, als ob mich ein unsichtbarer Feind in der Nacht umschwebte. Statt Eines Bildes, das mich peinigte, waren jetzt ihrer hundert da. Ich glaubte es nach allen Seiten zu sehen. Hier ist es, dacht' ich, und dort ist es! und dort! und starrt mit seinem furchtbaren und geheimnißvollen Ausdrücke mich unverwandt an! Nein — wenn ich doch einmal diesen sonderbaren und unglücklichen Einfluß fühlen soll, so will ich lieber einem einzelnen Feinde mich dreist entgegenstellen, als mich so von tausend Ebenbildern desselben verfolgen lassen!

Wer sich jemals in einem solchen Zustande der Nerven-erregung befunden hat, wird wissen, daß, je länger er dauert — er auch desto unbefiegbarer wird. Selbst die Luft des Zimmers schien am Ende von der schrecklichen

Gegenwart des Bildes erfüllt zu seyn. Es däuchte mir ich sähe es über mir schweben. Ich fühlte beinahe, wie das furchtbare Antlitz von der Mauer her meinem Gesichte immer näher kam — wie es mich anzuhauchen schien. Mit dem Rufe: das ist nicht länger auszuhalten, das ertrage ich nicht, das ertrag' ich nicht länger! sprang ich aus dem Bette. — Ich wälzte und warf mich nun die ganze Nacht umher, machte mich selbst zum Gespenste und werde alles Ernstes zu dem Helden des Spukzimmers. — «Was auch die Folgen seyn mögen, so will ich dies verwünschte Zimmer verlassen, und anderswo meine Ruhestätte aufschlagen — am Ende lachen sie mich doch nur aus, und das geschieht mir gewiß, wenn ich eine schlaflose Nacht zubringe, und am Morgen mit einem hohlen und verstörten Gesicht zum Vorschein komme.»

Alles dies murmelte ich halb vor mir hin, während ich hastig meine Kleider umwarf, aus dem Zimmer und, die Treppe hinunter, nach dem Besuchzimmer tappte. Hier gelang es mir, nachdem ich über zwei oder drei Möbel gestolpert war, ein Sopha zu erreichen, auf das ich mich hinstreckte, und worauf ich die Nacht zuzubringen beschloß. Sobald ich mich nicht mehr in der Nähe des sonderbaren Bildes befand, war es, als ob der Zauber gelöst sey. Es hatte alle seine Kraft verloren. Ich war jetzt sicher, daß es sein eigenes düsteres Zimmer nicht verlassen könne, denn ich hatte, mit einer gewissen instinktartigen Vorsicht, den

Schlüssel umgedreht, als ich die Thür zumachte. Ich gelangte daher bald zu einem gewissen Zustande der Ruhe, aus diesem in eine Art von Betäubung, und fiel endlich in einen tiefen Schlaf, aus welchem ich nicht eher erwachte, bis das Hausmädchen, ihr Morgenlied singend mit dem Besen kam um das Zimmer in Ordnung zu bringen. Sie stuzte, als sie mich auf dem Sopha liegen sah: ich vermuthe indessen, daß Erscheinungen der Art, nach Jagdmahlzeiten, in ihres Herrn Junggesellenwirthschaft nicht ungewöhnlich waren, denn sie fuhr fort in ihrem Gesange und mit ihrer Arbeit, und bekümmerte sich nicht weiter um mich.

Ich hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Rückkehr in mein Zimmer, suchte also nach der Stube des Kellermeisters zu kommen, machte meine Toilette, so gut ich konnte, und war einer der Ersten bei dem Frühstückstisch. Unser Frühstück war ein derbes Fuchsjäger-Mahl, und die Gesellschaft versammelte sich vollzählig dabei. Als dem Thee, Kaffee, kaltem Fleisch und starkem Ale (denn alles dies ward im Ueberfluß aufgetragen) nach dem Geschmacke der Gäste ihr gehöriges Recht widerfahren war, entspann sich die Unterhaltung mit der ganzen Lebendigkeit und Frische der Morgenlaune.

«Aber, wer ist denn der Held des Spukzimmers, der vergangene Nacht den Geist gesehen hat?» sagte der fragelustige Herr, indem er seine Hummeraugen am Tische umherschweifen ließ.

Diese Frage setzte jede Zunge in Bewegung, und es gab eine Menge Neckereien, Beobachtungen von Gesichtern, gegenseitiger Anklage und Widerrede. Einige hatten viel getrunken, und Einige hatten sich noch nicht rasirt, so daß es verdächtige Gesichter genug in der Gesellschaft gab. Ich allein konnte nicht mit Leichtigkeit und Lebendigkeit in den Scherz eingehen — ich fühlte meine Zunge gebunden, und mich selbst verlegen. Die Erinnerung an die Empfindungen der vergangenen Nacht war meinem Geiste noch immer gegenwärtig. Es war mir, als ob das geheimnißvolle Bild noch immer seine Herrschaft über mich ausübte. So glaubte ich auch, zu bemerken, daß das Auge des Wirths mit einer Art von Neugier auf mich gerichtet sey. Kurz, ich war mir bewußt, daß ich der Held der Nacht gewesen war, und es war mir, als ob ein Jeder dies in meinen Blicken lesen könne. Der Scherz ging indeß vorüber, und kein Verdacht schien auf mir zu ruhen. Ich wünschte mir so eben Glück, gut davongekommen zu seyn, als ein Bedienter hereintrat und sagte: der Herr, welcher auf dem Sopha in dem Besuchzimmer geschlafen, habe seine Uhr unter einem von den Kissen liegen lassen. Er hielt meine Repetiruhr in der Hand.

«Wie!» sagte der fragelustige Herr: «Hat Einer von den Herren auf dem Sopha geschlafen?»

«Holla, holla! Ein Hase! — Ein Hase!» rief der alte Herr mit der beweglichen Nase.

Ich konnte nicht umhin, die Uhr als die meinige

anzuerkennen, und stand eben sehr verwirrt auf, als ein vorlauter, alter Squire, der neben mir saß, mich auf die Schulter schlug und ausrief: «Hör', Junge, Du hast den Geist gesehen!»

Die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft war augenblicklich auf mich gerichtet, und wenn mein Gesicht vorher bleich gewesen war, so glühte es jetzt beinahe zum Berspringen. Ich versuchte zu lachen, konnte aber nur eine Verzerrung hervorbringen, und fand, daß meine Gesichtsmuskeln ganz verkehrt angezogen, und durchaus nicht gehorchen wollten.

Es kostet wenig Mühe, eine Gesellschaft Fuchsjäger zum Lachen zu bringen: es wurden also tausend Scherze und Späße über die Sache gemacht, und da ich nie ein großer Liebhaber von Späßen gewesen bin, wenn man sie auf meine Kosten macht, so fing die Sache an, mir etwas empfindlich zu werden. Ich gab mir Mühe, kalt und ruhig auszusehen, und meinen Aerger zu verbergen, allein die Kälte und Ruhe eines Mannes, der aufgebracht ist, sind verdammt verrätherisch.

«Meine Herren,» sagte ich, indem ich das Kinn etwas in die Höhe zog, und einen fruchtlosen Versuch machte, ein Lächeln hervorzubringen: «alles das ist sehr lustig — ha! ha! — sehr lustig — allein Sie müssen wissen, daß ich so wenig abergläubisch bin, wie Sie Alle — ha! ha! — und was Furchtsamkeit oder dergleichen betrifft — Sie mögen lächeln, meine Herrn, aber ich glaube nicht, daß Einer unter Ihnen sagen

kann, daß — wenn man sagt, es spuke in einem Zimmer — ich wiederhole es, meine Herren, (hier wurde ich etwas heftig, da ich ein verwünschtes Grinsen auf allen Gesichtern um mich her entstehen sah) daß, wenn man sagt, es spuke in einem Zimmer — ich mehr an dergleichen alberne Märchen glaube, als irgend Jemand. Da Sie mir aber die Sache so nahe legen, so muß ich Ihnen nur sagen, daß ich in meinem Zimmer allerdings etwas ganz Sonderbares und mir Unerklärliches gefunden habe (ein allgemeines Gelächter). Meine Herren, es ist mein vollkommener Ernst: ich weiß sehr wohl, was ich sage: ich bin vollkommen ruhig, meine Herren (hier schlug ich mit der Faust auf den Tisch): beim Himmel, ich bin ruhig. Ich scherze weder, noch möchte ich, daß man sich mit mir einen Scherz machte. (Das Gelächter in der Gesellschaft hörte auf, und man machte die komischsten Anstrengungen, ernsthaft auszu sehen). Es ist in dem Zimmer, das man mir vergangene Nacht angewiesen, ein Bild, das den aller sonderbarsten und unbegreiflichsten Eindruck auf mich gemacht hat.

«Ein Bild?» sagte der alte Herr mit dem Gespensterkopfe. «Ein Bild!» rief der Erzähler mit der beweglichen Nase. «Ein Bild, ein Bild!» so ließen sich mehrere Stimmen vernehmen. Jetzt entstand ein unmäßiges Gelächter. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich sprang vom Stuhle auf, sah die Gesellschaft rund umher mit einem Blick voll gewaltigen Zorns an, steckte

beide Hände in die Taschen, und schritt an eines der Fenster hin, als ob ich hätte hinauspringen wollen. Ich blieb indeß stehen, sah in die Gegend hinaus, ohne nur das Geringste davon zu erkennen, und fühlte meinen Grimm so in mir aufsteigen, daß er mich beinahe erstickte.

Der Wirth sah, daß es Zeit war, sich in die Sache zu mischen. Er hatte während des ganzen Austritts einen gewissen Ernst behauptet, und trat nun auf, um mich gewissermaßen gegen die überfließende Lustigkeit meiner Gesellschafter in Schutz zu nehmen.

«Meine Herren,» sagte er: «ich verderbe nicht gern einen Spaß, aber Sie haben jetzt genug gelacht, und den Scherz mit dem Spukzimmer in vollem Maße genossen. Ich muß jetzt meinem Gaste beistehen. Ich muß ihn nicht allein gegen Ihren Scherz in Schutz nehmen, sondern ihn auch mit sich selbst auszusöhnen suchen, denn ich glaube, seine eigenen Empfindungen sind ihm ärgerlich und vor allen Dingen muß ich ihn um Verzeihung bitten, daß ich ihn zum Gegenstande einer Art von Versuch gemacht habe. — Ja, meine Herren, das Zimmer, das unserm Freunde für die vergangene Nacht angewiesen worden, besitzt etwas ihm Eigenthümliches, Seltsames: es ist in meinem Hause ein Bild befindlich, von sonderbarem und geheimnißvollem Einfluß, und mit dem eine sehr merkwürdige Geschichte in Verbindung steht. Es ist ein Bild, auf welches ich, mehrerer Umstände wegen, einen gewissen

Werth lege; und obgleich ich oft mich versucht gefühlt habe, es zu vernichten, da es bei jedem Beschauer ein so seltsames und unbehagliches Gefühl hervorbringt, so habe ich es doch nie über mich vermocht, dies Opfer zu bringen. Es ist ein Bild, das ich selbst nicht gern betrachte, und vor dem sich meine ganze Dienerschaft fürchtet. Ich habe es daher in ein Zimmer verbannt, das nur selten gebraucht wird, und würde es gestern Abend haben verhängen lassen, hätte nicht die Beschaffenheit unserer Unterhaltung und das närrische Gespräch über das Spukzimmer, mich dazu bewogen, es unverhüllt zu lassen, um zu versuchen, ob es wohl auf einen Fremden dem des Bildes Geschichte nicht bekannt ist Eindruck machen würde.»

Des Baronets Rede hatte den Gedanken durchaus eine andere Richtung gegeben. Alle waren begierig auf die Geschichte des geheimnißvollen Bildes, und ich selbst fühlte mich, sonderbarer Weise, so ergriffen, daß ich meinen Unwillen über den Versuch, den der Wirth mit meinen Nerven angestellt hatte, ganz vergaß, und in die allgemeine Bitte um die Erzählung der Geschichte, sogleich mit einstimmt. Da der Morgen stürmisch und an einen Ausflug nicht zu denken war, so freute sich unser Wirth, ein Mittel gefunden zu haben, die Gesellschaft zu unterhalten. Nachdem er seinen Lehnstuhl ans Feuer gezogen begann er folgende Erzählung.

Das Abenteuer mit dem geheimnißvollen Fremden.

Vor vielen Jahren, als ich noch ein junger Mann war, und so eben Oxford verlassen hatte, wurde ich zu weiterer Ausbildung auf Reisen geschickt. Meine Aeltern hatten vergebens versucht, mir die Weisheit einimpfen zu lassen und so schickten sie mich hinaus in die Welt, in der Hoffnung, daß ich sie vielleicht auf dem natürlichen Wege erlangen möchte. Dies scheint, mir wenigstens, der Grund zu seyn, warum neun Zehnthelle unserer jungen Leute in die Fremde geschickt werden. Auf meiner Reise blieb ich denn auch eine Zeitlang in Venedig. Das Romantische des Ortes zog mich an: das Abenteuerliche und Intriguenhafte dieses Tummelplatzes der Masken und Gondeln, belustigte mich, und in ein Paar schmachtende, schwarze Augen, die, unter einem italiänischen Mantel hervor, auf mein Herz Sturm liefen, hatte ich mich nicht wenig verliebt. So suchte ich mich denn zu überreden, daß ich in Venedig des Studiums von Menschen und Sitten halber bliebe: — wenigstens gelang mir dies bei meinen Freunden, und mehr wollte ich nicht.

Eigenthümlichkeiten des Charakters und Benehmens pflegten von jeher Eindrücke auf mich zu machen, und meine Einbildungskraft war so voll von romantischen Ideenverbindungen mit Italien, daß ich überall nur Abenteuer erwartete. Alles schien in jener alten

Meerjungfrau von Stadt diesen Hang sättigen zu wollen. Ich hatte meine Wohnung in einem prächtigen düsteren Palaste am großen Kanal, welcher früher das Eigenthum eines Magnifico gewesen war, und worin man noch die Spuren verfallener Größe entdecken konnte. Mein Gondolier war einer der schlauesten seines Gewerbes, rührig, lustig, geschult, und, wie alle seine Genossen, verschwiegen wie das Grab: das heißt, verschwiegen gegen die ganze Welt, ausgenommen gegen seinen Herrn. Er war noch nicht eine Woche in meinem Dienst, als er mich schon hinter alle Vorhänge in Venedig hatte blicken lassen. Ich liebte das Schweigen und das Geheimnißvolle des Orts, und wenn ich zuweilen vor meinem Fenster eine schwarze Gondel ruhig und schweigsam, in der Abenddämmerung, nur durch ihre kleine schimmernde Laterne bemerkbar, dahin gleiten sah, so stieg ich in meine eigne Zendaletta, und gab das Zeichen zum Nachsehen. — Doch die Erinnerung an meine Jugendthorheiten bringt mich von meinem eigentlichen Gegenstande ab, sagte der Baronet, sich selbst unterbrechend. — Zur Sache also.

Zu den Orten, die ich zu besuchen pflegte, gehörte auch ein Casino, unter den Bogengängen an der einen Seite des Markusplatzes. Hier verweilte ich häufig in den warmen Sommernächten, wo Jedermann in Italien bis zum Tagesanbruch außer dem Hause ist, und genöß Gefrornes. Eines Abends saß ich ebenfalls hier, als ein Haufe Italiäner an einem Tische des andern

Saalendes Platz nahm. Ihre Unterhaltung war fröhlich und belebt, und wurde mit ächt italiänischer Lebendigkeit und Geberdenspiel geführt. Es fiel mir indessen unter dem Haufen ein junger Mann auf, der an dem Gespräch weder Theil zu nehmen, noch Vergnügen daran zu finden schien, so sehr er sich auch zwang, darauf zu achten. Er war groß und schlank, und von ungemein einnehmendem Aeußerem. Seine Züge waren schön, obgleich angegriffen. Sein starkes, schwarzes, glänzendes Haar, kräufelte sich in Ringeln leicht um den Kopf und ließ die ungemeine Blässe seines Gesichts noch mehr hervortreten. Auf seinem abgekehrten Gesichte schienen die Furchen nicht das Alter, denn er war offenbar noch in der Blüthe seiner Jahre, sondern der Kummer eingegraben zu haben. Sein Auge war voll Ausdruck und Feuer, aber wild und unstät. Er schien von irgend einer sonderbaren Einbildung oder Furcht gequält zu werden, denn trotz aller seiner Bemühungen, dem Gespräch seiner Begleiter große Aufmerksamkeit zu schenken, bemerkte ich nämlich, daß er den Kopf von Zeit zu Zeit langsam umwandte, hinter sich blickte, und dann plötzlich wieder wegsah, als ob er etwas Unangenehmes gewahr worden sey. Dies geschah mehreremale in einer Minute; kaum schien er sich von einer Ueberraschung erhoit zu haben, als er sich schon wieder zu einer andern vorbereitete.

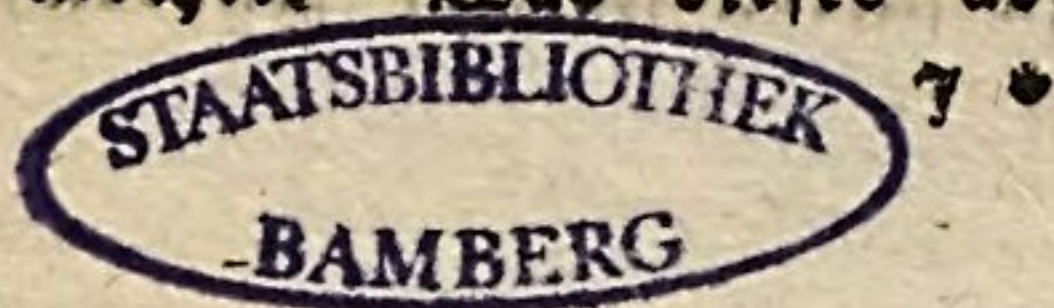
Nachdem die Gesellschaft eine Zeitlang im Casino gefessen hatte, bezahlte sie die genossenen Erfrischungen,

und entfernte sich. Der junge Mann verließ den Saal zuletzt, wobei ich bemerkte, daß er, in dem Augenblicke, als er aus der Thür ging, noch einmal auf dieselbe Art einen Blick zurückwarf. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihm zu folgen; denn ich war in dem Alter, wo ein romantisches Gefühl der Neugierde sehr leicht erweckt wird. Die Leute gingen sprechend und lachend den Bogengang langsam hinunter. Sie wandelten über die Piazzetta, blieben aber mitten auf derselben stehen, um sich an dem Anblicke zu ergötzen. Es war eine von den mond hellen, herrlichen klaren Nächten des reinen Italienischen Himmels. Die Strahlen des Mondes fielen auf den hohen Markusthurm, und beleuchteten die herrliche Vorderseite und die gewaltigen Kuppeln der Kirche. Die Gesellschaft äußerte ihr Vergnügen in lebendigen Ausdrücken. Ich beobachtete den jungen Mann. Er allein schien zurückgezogen und in sich selbst versunken. Auch hier fiel mir derselbe verstohlene Blick, über die Schulter, auf, der im Casino meine Aufmerksamkeit erregte. Die Leute gingen weiter, und ich folgte ihnen, sie wandelten die Straße Broglio hinunter, wandten sich um die Ecke des herzoglichen Pallastes, stiegen in eine Gondel und ruderten schnell davon.

Das Gesicht und das Benehmen des jungen Mannes blieben mir gegenwärtig. Es lag in seinem Aeußern etwas, das mich ungewöhnlich anzog. Nach einigen

Tagen traf ich ihn in einer Bildergallerie. Er war offenbar ein Kenner, denn er bezeichnete immer die größten Meisterwerke, und die wenigen Bemerkungen, welche er seinen Begleitern mittheilte, zeugten von einer genauen Bekanntschaft mit der Kunst. Sein eigener Geschmack aber war höchst sonderbar, widersprechend. Salvator Rosa in seinen Darstellungen der einsamsten und wildesten Gegenden; Raphael, Tizian und Correggio in ihren vollendetsten Umrissen weiblicher Schönheit, betrachtete er zuweilen mit vorübergehender Begeisterung. Dieses schien indessen nur augenblickliches Vergessen zu seyn. Den scheuen Blick nach hinten wiederholte er immer, worauf er stets schnell wegsah, als ob er etwas Schreckliches erblickt hätte.

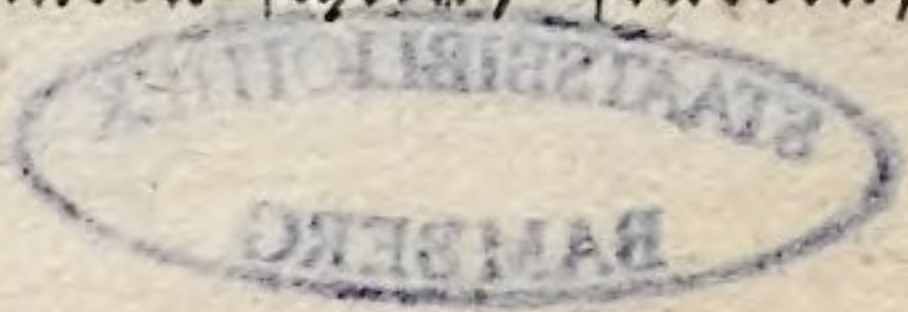
Ich sah ihn später häufig im Theater, auf Bällen, in Concerten, auf dem Spaziergange in den Gärten von S. Giorgio, bei den grotesken Aufzügen auf dem St. Markusplatze, in dem Gedränge der Kaufleute auf der Börse am Rialto. Es schien mir, als ob er die Menge suche, und dem Gewühl und den Vergnügungen nachjage, aber nie irgend einen Antheil an der Beschäftigung oder Fröhlichkeit des Austrittes nehme. Es lag immer ein gewisses Etwas in ihm, das peinliches Nachdenken oder unglückliche Zerstreuung verrieth; auch fand stets jenes sonderbare und immer wiederkehrende Zurückblicken statt. Ich wußte erst nicht, ob dieses nicht eine Wirkung der Besorgniß, verhaftet oder ermordet zu werden, seyn möchte. War dieses aber der Fall,



warum zeigte er sich beständig, und setzte sich jederzeit und aller Orten der Gefahr aus?

Ich ward begierig, diesen Fremden kennen zu lernen. Ich fühlte mich durch das romantische Mitgefühl, welches öfters junge Leute an einander fesselt, zu ihm hingezogen. Sein Trübsinn gab ihm, in meinen Augen, einen Zauber, welcher allerdings durch den rührenden Ausdruck seines Gesichts und die männliche Anmuth seiner Gestalt noch erhöht wurde; denn männliche Schönheit macht selbst auf Männer Eindruck. Obgleich ich mit der angeborenen Scheu und Blödigkeit meiner Landsleute zu kämpfen hatte, ward ich ihrer dennoch Meister, und schmeichelte mich dadurch, daß ich ihn häufig im Casino sah, allmählich bei ihm ein. Er zeigte keine Zurückhaltung gegen mich, ja, er schien im Gegentheil gern Gesellschaft zu haben, und besonders ungern ganz allein zu seyn.

Da er fand, daß ich wahrhaften Antheil an ihm nahm, gab er sich meiner Freundschaft ganz hin. Er hing sich wie ein Ertrinkender an mich. Er ging stundenlang mit mir auf dem St. Markusplaze spaziren, oder saß bis tief in die Nacht bei mir auf meinem Zimmer. Er miethete sich eine Wohnung in demselben Hause, und bat beständig, daß, wenn es mir nicht lästig sey, ich ihm erlauben möge, bei mir in meinem Saale verweilen zu dürfen. Dies geschah nicht deswegen, weil er ein besonderes Vergnügen an meiner Unterhaltung zu finden schien, sondern, weil er der Nähe



eines menschlichen Wesens bedurfte, und vor allem eines solchen, das Mitgefühl mit ihm hatte. « Ich habe, » sagte er, « oft von der Aufrichtigkeit der Engländer gehört — Gott sey gedankt, daß ich endlich einen derselben zum Freunde habe! »

Bei alle dem schien er nie dazu geneigt, mein Mitgefühl weiter in Anspruch zu nehmen, als daß ich ihm Gesellschaft leistete. Er that nie den geringsten Schritt, sein Herz gegen mich auszuschnitten; es schien ein fester, nagender Kummer in seinem Herzen zu liegen, der weder durch Stillschweigen, noch durch Worte gelindert werden konnte.

An seinem Herzen nagte ein geheimer Trübsinn, der das Blut in seinen Adern auszutrocknen schien. Es war keine sanfte Schwermuth, eine Krankheit der Leidenschaften, sondern eine ausdörrende, verzehrende Todesangst. Ich konnte zuweilen bemerken, daß sein Mund trocken und fieberhaft war; er keuchte mehr, als er athmete; seine Augen waren mit Blut unterlaufen, seine Wangen bleich und gelblich, und zuweilen färbte sie ein flüchtiges Roth, ein furchtbares Aufflammen des Feuers, welches sein Herz verzehrte. Wenn mein Arm in dem seinigen ruhte, fühlte ich, wie er ihn zuweilen mit einer krampfhaften Bewegung an sich drückte, seine Hände ballten sich alsdann unwillkürlich, und eine Art von Schauer durchlief sein ganzes Wesen.

Ich sprach mit ihm über seine Schwermuth und suchte ihm die Ursache derselben zu entlocken, allein er

vermied alle Mittheilung. «Forschen Sie nicht darnach,» sagte er: «Sie könnten meinen Kummer doch nicht lindern, wenn Sie ihn auch wüßten; ja Sie würden ihn nicht einmal zu lindern suchen. Im Gegentheil würde ich Ihre Theilnahme nicht länger mehr genießen, und diese» sagte er, indem er meine Hand krampfhaft drückte: «ist mir zu theuer geworden, als daß ich sie auf das Spiel setzen sollte.»

Ich suchte in ihm wieder Hoffnung zu erwecken. Er war noch jung, das Leben bot ihm noch tausend Freuden; im jugendlichen Herzen liegt eine gesunde Wechselwirkung, es heilt alle seine Wunden selbst. — Es giebt, sagte ich ihm, keinen Kummer, der so schwer ist, daß die Jugend ihn nicht verwachsen könnte. — «Nein, nein!» sagte er, indem er die Zähne zusammenbiß und mit der Stärke der Verzweiflung sich mehrmals an die Brust schlug: «hier ist er! hier! tief eingewurzelt, und saugt mein Herzblut. Er wächst immer mehr, jemehr mein Herz zusammenschrumpft. Ich habe einen furchtbaren Mahner, der mir keine Ruhe gönnt, mir auf jedem Schritte folgt, und auf jedem Schritte folgen wird, bis er mich in mein Grab schleudert!»

Indem er dieß sagte, warf er unwillkürlich einen jener furchtbaren Blicke hinter sich, und schrak dann mit ungewöhnlichem Schauder zurück. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, dieser Bewegung zu erwähnen, welche ich für eine bloße Nervenkrankheit hielt. In dem Augenblick, wo ich dies that, ward sein Gesicht

scharlachroth und verzerrte sich: er ergriff mich bei den Händen.

«Um Gotteswillen,» rief er mit einer herzerschneidenden Stimme: «sprechen Sie nie wieder davon. Lassen Sie uns dies Gespräch ganz vermeiden. Sie können mir nicht helfen, gewiß, Sie können mir nicht helfen, sondern nur die Martern vermehren, die ich leide. — Sie sollen dereinst Alles wissen.»

Ich berührte den Gegenstand nie wieder; denn so sehr meine Neugier auch erregt war, so hatte ich doch ein zu aufrichtiges Mitgefühl bei seinen Leiden, als daß ich sie durch meine unzarte Berührung hätte vermehren sollen. Ich bemühte mich, Mittel aufzufinden, um ihn zu zerstreuen und aus dem beständigen Nachdenken zu erwecken, in welches er versunken war. Er erkannte meine Bemühungen und suchte sie, soviel es in seinen Kräften stand, zu unterstützen, denn er hatte nichts Auffahrendes oder Störrisches in seinem Wesen. Im Gegentheil war etwas Offenes, Großartiges, Bescheidenes in seinem ganzen Benehmen. Alle seine Aeusserungen waren edel und erhaben. Er machte keinen Anspruch auf Nachsicht und verlangte keine Duldsamkeit. Er schien sich darin zu ergeben, die Last seines Kummers stillschweigend, und an meiner Seite zu tragen. Es lag ein stummes Flehen in seiner Art, als ob er um meine Gesellschaft, wie um ein Almosen bäte, und ein stiller Dank in seinen Blicken, als ob er mir dafür verpflichtet sey, daß ich ihn nicht verstieße.

Ich fühlte, daß dieser Trübsinn ansteckend sey. Er bemächtigte sich unvermerkt meines Geistes, stöhrte mich in allen meinen Vergnügungen und fing allmählig an, mir das Leben zu verbittern: und doch konnte ich es nicht über mich gewinnen, ein Wesen aus meiner Nähe zu verbannen, das an mir allein eine Stütze zu finden schien. In der That hatte das Großartige seines Charakters, welches durch dieses Dunkel blickte, mein Herz ergriffen. Seine Güte gab reichlich und mit offener Hand, seine Barmherzigkeit war freiwillig und rührend. Sie beschränkte sich nicht auf bloße Gaben, welche eben so sehr demüthigen, als sie helfen sollen; der Ton seiner Stimme, das Leuchten seines Auges, erhöhten jede derselben, und überraschten den armen Bittenden mit der seltensten und schönsten aller Wohlthaten, der Mildthätigkeit, welche nicht allein in der Hand liegt, sondern auch aus dem Herzen kommt. Seine Freigebigkeit hatte etwas von Selbsterniedrigung und Buße an sich. Er demüthigte sich gewissermaßen vor dem Bettler. «Welche Ansprüche habe ich auf Wohlleben und Ueberfluß — pflegte er für sich zu sagen — wenn die Unschuld im Elende und in Lumpen dahergeht?»

Die Zeit des Karnevals nahte. Ich hoffte, daß die heiteren Auftritte, welche sich jetzt darbieten, dazu beitragen würden, ihn aufzuheitern. Ich mischte mich mit ihm in die bunte Menge, welche den St. Markusplatz füllte. Wir besuchten Opern, Maskeraden, Bälle

— alles vergebens; das Uebel wuchs immer mehr. Er zehrte immer mehr ab und ward immer unruhiger. Oft fand ich ihn, wenn wir von einer dieser Lustbarkeiten zurückkehrten und ich in sein Zimmer trat, mit dem Gesicht auf dem Sopha liegen, seine Hände wühlten in seinem schönen Haar, und seine Züge trugen noch die Spuren der gewaltsamen Bewegungen seines Gemüths.

Der Karneval ging vorüber, die Fastenzeit folgte und die Charwoche kam. Wir waren eines Abends bei dem feierlichen Hochamte in einer Kirche gegenwärtig, wobei eine große Musik aufgeführt wurde, welche sich auf den Tod des Erlösers bezog.

Ich hatte bemerkt, daß er von der Musik immer sehr mächtig ergriffen worden war; bei dieser Gelegenheit geschah dies aber in einem außerordentlichen Grade. Als die schwellenden Töne in den hohen Gewölben erklangen, schien er ganz von Andacht entzündet zu werden; seine Augen erhoben sich, daß man nur das Weiße davon sehen konnte; er faltete seine Hände, bis die Finger sich tief in das Fleisch eingedrückt hatten. Als die Musik die Todesangst des Sterbenden ausdrückte, sank sein Haupt allmählig auf seine Kniee, und wie die rührenden Wort: „Giesù morì,“ durch die Kirche ertönten, brach er in ein lautes Schluchzen aus. — Noch nie hatte ich ihn weinen gesehen; es war immer mehr Todesangst, als Schmerz gewesen, was er verrieth. Ich zog eine glückliche Vorbedeutung aus diesem Umstande,

und ließ ihn ungestört weinen. Als das Hochamt geendet war, verließen wir die Kirche. Er hing auf dem Wege nach Hause an meinem Arm; die krampfhafteste Bewegung, die ich gewöhnlich an ihm bemerkt hatte, war verschwunden, und er schien weicher und milder geworden zu seyn. Er sprach von dem Gottesdienste, dem wir so eben beigewohnt hatten. «Die Musik,» sagte er: «ist die Stimme des Himmels; nie hat die Kunde von dem Versöhnungstode unseres Erlösers einen tieferen Eindruck auf mich gemacht. — Ja, mein Freund,» sagte er, indem er seine Hände mit einer Art von Verzückung faltete: «ich weiß, daß mein Erlöser lebt!»

Wir trennten uns. Sein Zimmer war nicht weit von dem meinigen, und ich hörte ihn noch eine Zeitlang sich geschäftig darin regen. Ich schlief ein, ward aber vor Tagesanbruch aufgeweckt. Der junge Mann stand in Reisekleidern vor meinem Bette. Er hielt ein versiegeltes Paket und etwas Großes, Eingewickeltes in der Hand, und legte alles dies auf den Tisch.

«Leben Sie wohl, mein Freund,» sagte er: «ich bin im Begriff, eine lange Reise anzutreten: ehe ich aber gehe, lasse ich Ihnen dieses zum Andenken zurück. In dem Paket werden Sie meine Geschichte finden. Wenn Sie dieselbe lesen, bin ich schon weit von Ihnen; — gedenken Sie meiner nicht mit Abscheu! — Sie sind mein Freund gewesen; — Sie haben Balsam in ein gebrochenes Herz geträufelt, aber Sie vermoch-

ten nicht, es zu heilen. Leben Sie wohl! Lassen Sie mich Ihre Hand küssen — ich bin nicht werth, Sie zu umarmen. » Er sank auf seine Kniee, ergriff, ungeachtet aller meiner Bemühungen es zu verhindern, meine Hand, und bedeckte sie mit Küssen. Der ganze Auftritt hatte mich so überrascht, daß ich nicht im Stände war, ein Wort zu sprechen. « Wir werden uns doch wiedersehen, » sagte ich hastig, als ich ihn nach der Thüre eilen sah. « Nie, nie in dieser Welt! » sagte er feierlich. — Noch einmal trat er an mein Bett, ergriff meine Hand, drückte sie an sein Herz und an seine Lippen, und eilte aus dem Zimmer.

Hier hielt der Baronet inne. Er schien in Gedanken verloren, saß da, sah zu Boden, und trommelte mit den Fingern auf die Armlehne des Stuhls.

« Ist dieser geheimnißvolle Mensch je zurückgekehrt? » sagte der fragelustige Herr.

« Nie! » erwiderte der Baronet, mit einem nachdenklichen Kopfschütteln — « ich habe ihn nie wieder gesehen. »

« Und in welchem Zusammenhange steht dies alles mit dem Bilde? » fragte der alte Herr mit der beweglichen Nase.

« Ja wohl! » sagte der beständige Frager. — « Ist es das Bildniß des verrückten Italieners? »

« Nein! » sagte der Baron ernst, dem der, seinem Helden gegebene Name, nicht besonders zu gefallen schien. « Dies Bild befand sich in dem größeren Paket,

welches er mir zurück ließ. Das versiegelte enthielt die Erklärung. Auf dem Umschlage standen einige Zeilen, welche die Bitte enthielten, daß ich es nicht vor dem Verlaufe von sechs Monaten eröffnen möchte. Ich habe, trotz meiner Neugierde, mein Versprechen gehalten. Hier ist eine Uebersetzung des Aufsatzes, die ich vorzulesen dachte, um dadurch das Geheimniß des Zimmers aufzuklären; allein ich fürchte, daß ich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schon zu lange in Beschlag genommen habe.»

Es wurde indessen der allgemeine Wunsch geäußert, die Handschrift vorlesen zu hören; besonders geschah dies von dem fragelustigen Herrn, und so zog denn der Baronet ein zierlich geschriebenes Manuscript heraus, wischte seine Brille ab, und las nun folgende Geschichte vor.

Irving, Washington,

Erzählungen eines Reisenden

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.66(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715399-8